

BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementspreis für Bukarest und das Ausland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franke, halbjährlich 16 Franke, ganzjährlich 32 Franke. Für das Ausland 11 Franke 1/4-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franco — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

Redaktion, Administration und Druckerei

Strada Modeli No. 7

(Jetzige Strada Grigorescu).

Telefon 22/88.

Inserte

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reclamegebühr für die 2-spaltige Garmondzeile ist 2 Franke. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Daafenstein & Vogler, A. G., S. L. Danneberg & Co., Otto Maas, A. Doppel, M. Dufes Nachf., Max Angenfeld & Gerlach Behner, J. Danneberg, Heinrich Schalek, S. Eisler, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Politik und wirtschaftliche Interessen.

Bukarest, 12. März, 1909.

Die letzten Nachrichten, nach welchen die so mühsam gepflogenen Handelsvertragsverhandlungen zwischen Rumänien und Oesterreich-Ungarn resultatlos verlaufen sind, haben in interessierten Kreisen sowohl hier als auch in der Monarchie einen peinlichen Eindruck hervorgerufen.

Es kann für Niemand ein Geheimnis sein, daß der Viehimportfrage nach Oesterreich-Ungarn, über welche die Verhandlungen zu scheitern drohen, keine so große Wichtigkeit innewohnt, wie man es in den leitenden Kreisen hierzulande und in gewissen Kreisen der Monarchie glauben machen möchte. Ja wir wagen sogar die Behauptung, daß Rumänien, dem es daran liegen muß, eine Viehzucht im Lande zu schaffen, eher berechtigt ist, diesbezügliche Forderungen aufzustellen, als es den österreichischen und ungarischen Agrariern zuzieht, sich auf den Standpunkt des non possumus zu stellen und dafür einzutreten, daß die Regierungen in Wien und Budapest nach dieser Richtung Rumänien gar keine oder nur unbedeutende Konzessionen einräumen.

Einern Standpunkt vertreten übrigens auch die hervorragenden österreichischen und ungarischen Blätter, die die Aussichten eines Zollkrieges mit Rumänien verhorrezieren, weil sie eine Trübung der bestehenden vorzüglichen politischen Beziehungen befürchten und daher mit anerkannter Loyalität für ein weiteres Entgegenkommen Oesterreich-Ungarns Rumänien gegenüber plaidieren. Diesbezüglich sind die Ausführungen eines Budapest Blattes, des „Neuen Pesther Journal“ besonders charakteristisch und beleuchten die Frage in objektiver Weise. „Kann es“ so schreibt dieses Blatt — „etwas ungerechtfertigteres geben, als das jahrelange Festschwebelassen des Handelsvertrags mit Rumänien? Die einzige Schwierigkeit bildet hier das Quantum an Fleisch, dessen Einfuhr zu uns sich Rumänien bedingt. Möchte man nicht glauben, daß es sich da um große und wirkliche Interessen unserer Landwirtschaft handelt, wenn man sieht, daß an diesem einzigen Punkt zwei Jahre lang herumgefeilt wird! Und wie sieht diese Sache in Wirklichkeit aus? Vor Allem muß Jeder, der häufig nach Rumänien kommt, staunend die Hände zusammenschlagen, wenn er hört, daß man vor der Konkurrenz des rumänischen Rindfleisches bei uns solch höllische Angst hat. Ein Ungar, der bei einer Reise durch Rumänien die winzig kleine Rasse des dortigen Hornviehs gesehen, kann nur lächeln über die Furcht vor solcher Konkurrenz; aber er muß laut aufschreien über diese Furcht, wenn er an

das Fleisch dieser Tiere denkt, das man ihm dort vorgelegt hat, und das bei uns eher die Wurstmacher als die Fleischauger verwenden würden.

Wer das für eine Uebertreibung hält, der höre, was hierüber Herr Emil Costinescu, rumänischer Finanzminister und anerkannter wirtschaftspolitische Kapazität, sagt. In der Debatte über den von ihm eingereichten neuen autonomen Zolltarif sprach er am 19. März 1908 wie folgt: „Herr Dissezco fragt, in welcher Weise wir uns, in Anbetracht der Grenzsperrung Oesterreich-Ungarns, den Export unserer Rinder sichern werden? Meinerseits würde ich nicht diese, sondern jene Frage stellen: Was sollen wir machen, um zu einem Viehstande zu gelangen? Denn vorläufig reicht unser Viehstand nicht einmal für unseren eigenen Landeskonsum. Und wenn wir auch zeitweilig eine Ueberschuss von einigen Tieren haben, so haben wir für sie jederzeit Absatz. Glauben Sie vielleicht, daß wir noch einmal in den Zustand eines Hirtenvolkes zurückkehren könnten? Findet sich jemand unter uns mit solch einem Ideal? Einmal freilich bildete der Viehexport eine Hauptstütze unseres Außenhandels, weil wir keine lukrative Produktion besaßen. Aber heute wo der ganze Boden bebaut ist und in ergiebiger Weise Getreide liefert, ist der Anbau unverhältnismäßig lukrativer, als einst auf unbebautem Boden die Viehzucht war. Glauben Sie, daß sich heutzutage Jemand findet, der sich in der rentableren Bodenkultur einschränken wird, um sich der undankbareren Viehzucht zu widmen?“

In derselben Rede sagt Minister Costinescu bezüglich der Qualität des rumänischen Rindfleisches Folgendes: „Wir haben eine Rasse von Hornvieh, das sich für den Zug, nicht aber für die Fleischbant eignet, denn es ist schwer zu mästen, das Fleisch ist weder mürb noch ausgiebig. Es hat zu viel Nerven und Sehnen.“

So sprach Minister Costinescu im rumänischen Senate, — also nicht bei den Vertragsverhandlungen mit uns, sondern zuhause, zu seinen politischen Freunden und Gegnern, die ihm nicht widersprachen. Man könnte wohl fragen: wenn dem so ist, warum klammert sich dann Rumänien an ein großes Fleischkontingent, das doch seinerseits absolut nicht in Anspruch genommen werden kann? Die Antwort liegt auf der Hand. Gegenüber unserer Einfuhr von Industrieartikeln muß Rumänien irgend welche „Konzessionen“ von uns bekommen. Da bei Getreide mit unseren unverrückbaren Minimalhöfen nichts zu machen ist, so sah sich die rumänische Regierung unter dem Druck des im Lande flügge gewordenen Schlagwortes — auch Rumänien ist ein Land der hohlen Schlagworte — und in

Anbetracht der auf ihren Sturz lauenden Opposition genötigt, sich an diesem Punkte fest zu halten. Und das wissen wohl auch unsere führenden Wirtschaftspolitiker. Wozu also die Komödie? Wer hält da eigentlich zum Narren, und wer soll zum Narren gehalten werden?“

Den Ausführungen des Pesther Blattes, das die aufgetauchten Schwierigkeiten auf ihre richtigen Dimensionen zurückführt, ist, um die eventuelle Rückwirkung der wirtschaftlichen Frage auf die politische Lage zwischen beiden Ländern zu beleuchten, die von uns bereits gefestigte Meinung eines rumänischen Blattes, der „Patrie“ anzuschließen, das für die Aufrechterhaltung der guten freundschaftlichen politischen Beziehungen zwischen beiden Staaten selbst im Falle einer Kündigung eintritt.

Und wir glauben und hoffen, daß dies auch nicht anders sein kann. Es ist nicht einen Augenblick anzunehmen, daß unsere Regierung nicht von der vollen Loyalität der kühnheitsvollen Politik unserm Lande gegenüber überzeugt ist. Das Charakteristische der auswärtigen Politik des österreichischen leitenden Staatsmannes ist eben die Offenherzigkeit und das so oft zutagegetretene und durch die Tatsachen erhärtete Bestreben, mit den Balkanstaaten in friedlichem Einvernehmen zu leben. Wie sollte man da einen Augenblick annehmen, daß man in Wiener und ungarischen Regierungskreisen gerade in der jetzigen kritischen Zeit nicht alles aufbietet, um speziell Rumänien, das sich als unschätzbares Element der Ruhe und Ordnung im Orient erwiesen hat, alle nur möglichen Konzessionen zu machen? Darum geht man wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß selbst im Falle einer Kündigung des Handelsvertrages rumänischerseits das größte Gewicht darauf gelegt werden wird, die guten politischen Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn aufrechtzuerhalten, die für Rumänien die alleinige Richtschnur seiner auswärtigen Politik bilden.

Wir geben durchaus nicht die Hoffnung auf, daß die Handelsvertragsverhandlungen doch noch zu einem günstigen Resultate führen werden und zwar liegt es jetzt an Rumänien, seine jedenfalls zu hoch geschraubten Forderungen zu mildern; jedenfalls darf man aber dessen versichert sein, daß auch in rumänischen Kreisen der Wunsch vorherrscht, daß nichts unter allen Umständen an den guten Beziehungen zwischen beiden Ländern geändert wird.

Dieses Verhalten ist auch die beste Bürgschaft dafür, daß doch noch, wenn auch später, eine Verständigung zwischen beiden Ländern herbeigeführt werden wird.

Genilletan

Die Zeitung im Schulunterricht.

Von Fritz Droop.

(Schluß.)

Aus den Grenzgebieten Algiers und von Tunis laufen die Alannachrichten von dem hereinbrechen gewaltiger Heuschreckenschwärme ein, die die Jahresarbeit der Bauern und Pflanzler vernichten und damit zu Vorböten einer verheerlichen Hungersnot werden. Dinstag, die prachtvoll reiche Dase, Laghouat und das gartenreiche Schellaha, sie alle sind von den gefräßigen Insekten verwüstet. Man muß“, so schrieb die „Frankfurter Zeitung“, „einmal in den Tagen dieser furchtbaren Plage in Afrika gewelt haben, um sich eine Vorstellung von diesen gewaltigen endlosen Wolken von Tieren zu machen, die in einer langen Linie, oft 100 Kilometer breit und mehr wie ein Hagelwetter über das Land fallen. Man muß gesehen haben, wie diese Tiere sich in wildem Wirbel, gleich dem windgepeitschten Flockenspiel des Schnees, auf den Boden niederstürzen, Felder und Gärten buchstäblich zudecken und in kurzer Zeit die grüne Landschaft in ein ödes Bild abgenagter kümmerlicher Gewächse und kahler Bäume und Büsche umwandeln. Es ist eine wahre Ueberschwemmung, die über das Land hingehet, und wo man hin kommt, wo man hinsteht, wo man hintritt, an den Flußufern, an der Küste, überall kommen diese gefräßigen gierigen Insekten in wilden Haufen dahergelockt. Anfangs sind sie grau, aber rasch werden sie braun und schließlich schwarz. Ein ruheloses Rascheln, Knistern, Knatzen begleitet ihren Einbruch. Und wo sie dann vorübergezogen sind, da liegt wenige Stunden später das Land öde und leer, und jede Pflanze, jedes Blatt und jedes Gras ist verschunden. Fünf oder sechs heiße Tage genügen, um diese Plage über das Land heraufzujuden. Dann taucht im Süden, in der Wüstengegend,

die große schwarze Wolke auf, die man längst allzu genau kennen gelernt hat, und alles weiß: die Flut der Heuschrecken kommt!“ Was liegt näher, als daß der Lehrer die Zeitung zusammenfaltet, um dann in der Schule mit den Kindern durchzusprechen, was er zu Hause selbst mit Spannung gelesen hat.

Vor mir liegt ein Monatsband einer großen Zeitung. Indem ich die einzelnen Nummern durchblättere, fällt mein Blick auf eine Anzahl Aufsätze, die dem Unterricht wohl zufließen könnten; ich nenne in bunter Reihe die Artikel: Zur Einführung der Sonntagsfahrkarten, Der Gauschwamm und seine Gefahren für unsere Wohnungen, Die Beschäftigung ausländischer Arbeiter in der Industrie, Der hygienische Wert des Talsperrenwassers, Eine Ferienfahrt nach Norwegen, Silber aus der Reichshauptstadt, Das alte Jena und seine Universität, Die ansteckenden Krankheiten im Ruhrkohlengebiet, Silbstoffe im Aërboden, Das Rettungswesen im Gebirge, Der Phosphor in den Nahrungsmitteln, Zum Jubiläum des deutschen Porzellans, Mit dem Rheinisch-Westfälischen Automobilklub durch Belgien, Die olympischen Spiele in London, Von der Nebelplage, Die Freuden des Reisegepäcks, Vor und nach dem Gewitter, Der Duisburger-Ruhrorter Hafen, Licht- und Luftbäder für Kinder, Das Unglück im Böschbergstunnel, Wanderungen durch das Wuppertal und seine Nachbargenden.

Weiter wird es von bildendem Wert für die Kinder sein, wenn ihnen allgemein wichtige Zeitungsnachrichten, sei es am Schluß des täglichen Unterrichts oder in einer wöchentlich besonders dazu angelegten Stunde, mitgeteilt werden. Es wird sie immer interessieren, aus dem Munde des Lehrers zu erfahren, wenn z. B. ein bisher unbekannter Briefwechsel zwischen großen Männern veröffentlicht wird, sie werden gern hören, welche Reisen das Kaiser- oder Kronprinzenpaar in diesem Jahre macht, wo neue Eisenbahnlinien hergestellt, Talsperren gebaut und bedeutsame Bauwerke errichtet werden, welche Bewegungen der Himmlskörper bedürfen und welche neuen Erfindungen,

Entdeckungen oder wichtigen Funde bekannt gegeben sind; sie werden trauernd an der Waise großer Männer weilen.

Der Kurzzeitel und die Notierungen der Getreide-, Fleisch- und Warenpreise geben dem Lehrer der Oberklasse reichlichen Stoff für den Rechenunterricht; und schließlich gehört auch die Einführung in das Verständnis des Eisenbahnfahrplans zu den Forderungen, die man im Interesse eines geistlichen Unterrichts ohne weiteres stellen sollte.

In Ebersberg bei Meschede stürzte ein zehnjähriger Knabe vom Baum. Er fiel mit den Rücken auf einen spitzen Dattensaum, so daß er förmlich aufgespießt wurde und unter schrecklichen Schmerzen starb. — Ein neunjähriges Mädchen in Bonn hielt beim Spielen einen Strickstrumpf in der Hand. Diese verwickelte es sich in das Garn und fiel so unglücklich, daß ihm die Stricknadel durch die Schläfe ins Gehirn drang und seinen Tod herbeiführte. — In Wien erklärte ein Soldat seinen zwei Schwestern, die ihn bekräftigen die Handhabung des Bebelgewehrs. Plötzlich ging der Schuß los und stredte beide Mädchen nieder. — In Druck verbrannte ein Bauernbursche in seinem Bette. Er hatte das Licht auf einen Stuhl gestellt und im Schlaf umgestoßen. — Das vierjährige Töchterchen der Eheleute B. in Berlin lehnte sich durchs Fenster und stürzte aus dem dritten Stockwerk auf die Straße, wo es zerschmettert liegen blieb. — Ein 14 Jahre alter Knabe badete in der Dörfertalsperre und sank plötzlich unter. Ein vorübergehender Arbeiter wollte ihn retten. Beide waren des Schwimmens unkundig und ertranken. — Beim Baden in der Ruhr ertranken an einem Tage drei junge Leute im Alter von 16—18 Jahren. — Bei R. Klinghausen starben drei Kinder einer Familie infolge Pflanzgenusses; die andere Familienmitglieder liegen schwer erkrankt darnieder.

Streng genommen gehören solche Verwarnungen vielleicht nicht in den Unterricht; trotzdem wird niemand daran Anstoß nehmen, in der richtigen Erkenntnis, daß auch sie der Erziehung dienen sollen.

Soziales aus der Türkei.

Seitdem die Verfassung wiederhergestellt ist, gibt es in der Türkei auch eine soziale Frage. Die Not und die Unzufriedenheit unter der arbeitenden Bevölkerung machte sich in zahlreichen Streiks Luft, und die Angestellten, Arbeiter und Bediensteten aller Art verlangten höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit und Sonntagsruhe. Die neue Regierung sah sich vor einer schwierigen Wahl; sie konnte den Arbeitern nicht schlechtweg Unrecht geben, da diese von der jungen Freiheit eine Besserung ihrer Lage erwarteten, aber auch den Arbeitgebern nicht, weil diese die Stützen des neuen Systems werden sollten. Nach einigem Zögern ergriff die Regierung die Partei der Unternehmer und erließ ein Streikgesetz, das alle, die zu einem Streik aufrufen oder daran teilnehmen, unter Strafe stellt und das alle Streikorganisationen auflöst. Zu dieser Entscheidung war die Regierung durch die bitteren Erfahrungen beim Streik der Arbeiter und Angestellten der Orientalischen Eisenbahnen gebrängt worden, der den Bulgaren als Vorwand diente, den Türken die ökonomischen Einien wegzunehmen. Das Verlangen nach Lohnerhöhung hatte überdies zur Preissteigerung vieler Waaren geführt, wozu auch der Boykott redlich beigetragen hat.

Das vollständige Darniederliegen von Handel und Gewerbe nahm vielen Menschen das tägliche Brot und ließ die Zahl der Arbeitslosen anschwellen, die durch die vielen entlassenen Beamten und die aus der Verbannung zurückgekehrten noch vergrößert wurde. Die Arbeitslosen veranstalteten mehrere Kundgebungen vor den Ministerien und verlangten Beschäftigung. Der Großvezir Husein Hilmi Pascha schob in einer Sitzung der Kammer die Schuld an den zahlreichen Einbrüchen und Raubankfällen in Konstantinopel gerade auf die Arbeitslosigkeit. Zur Abwehr legte er ein Gesetz zur Bekämpfung der Vagabondage vor, da angeblich das Dienstgefindel von auswärts zugereist ist. Das heißt aber nur das Uebel von hier nach anderen Orten vertrieben.

Die unverkennbaren sozialen Uebelstände im Reiche zwingen die Regierung, auch Sozialpolitik zu treiben. Diese Aufgabe kannten die früheren Regierungen nicht; selbst um die Armen brauchten sie sich nicht zu kümmern, da sich dieser die Moscheen und die wohlhabenden Leute annahmen. Nur der Sultan trieb eine Art Sozialpolitik, indem er dafür sorgte, daß Brot, Holz und Kohle zu möglichst billigen Preisen verkauft wurden, daß es der Bevölkerung nicht an gutem Trinkwasser fehlte und daß genug Krankenhäuser vorhanden waren. Aber seine sozialpolitische Vorsorge erstreckte sich im wesentlichen nur auf Konstantinopel, damit die Bevölkerung ruhig und zufrieden bleibe; auf die Provinz entfiel nichts, dort trieben die Wäli Sozialpolitik für sich. Die erste sozialpolitische Maßregel der Regierung war das schon erwähnte Streikgesetz, das noch in der Kommission ruht. Man spricht gar nicht mehr davon. Die Beratung des Vagabundengesetzes gab Anlaß zu einer interessanten Debatte über die Prügelstrafe. Diese wurde von den meisten Rednern als unerlässlich vorgesehn, weil auf den Orientalen die Gefängnisstrafe keinen Eindruck mache; nur vor Prügeln habe er Furcht. Die Prügelstrafe wurde deshalb auch für Vagabunden und Trunkenbolde eingeführt. Auch die Todesstrafe kam in einer Sitzung zur Sprache; viele Abgeordnete sprachen sich für ihre häufigere Vollstreckung aus, dann würde bald Ruhe in Mazedonien herrschen und die Räuberromantik verblasen. Die Einrichtung zweier Komitabschis machte auf die Bevölkerung einen tiefen Eindruck als die Entsendung von 200 Mann Soldaten, meinte ein Redner, und ein anderer glaubt, daß, wenn man im Wilajet von Aidin einige Räuber henke, es dort bald keine Räuber mehr geben würde. Dort rauben die Leute nämlich nicht aus Not, sondern um sich den Ehrennamen eines „Mutigen“ zu verdienen. Wenn die Regierung mit einem berüchtigten Räuberhauptmann Friedensverträge abschließt, wie mit einer auswärtigen Macht, so ermuntere das die Bevölkerung geradezu, diese ehrenvolle Laufbahn einzuschlagen.

Die soziale Bewegung in der Türkei hat auch schon zu Blutvergießen geführt. Vor einigen Tagen zogen die Angestellten und Arbeiter der staatlichen Mahjuffeh-Schiffahrtsgesellschaft vor die Höhe Porta und verlangten, daß die Schirlet-Gesellschaft ihre Fahrten nach den Prinzeninseln einstelle. Zum Verständnis sei bemerkt, das letztere von der Regierung den Auftrag erhalten hatte, mit ihren Schiffen folgende der Verlehr mit den Prinzeninseln zu besorgen, bis die erstere ihre neuen Schiffe erhalten habe. Dagegen lehnten sich die Angestellten der Mahjuffeh-Gesellschaft auf, weil sie befürchteten, daß dann die Einnahmen der Mahjuffeh noch mehr zurückgehen und sie noch unregelmäßiger ihren Lohn bekommen würden. Da die Verprechungen des Großvezirs die Demonstranten zum Verlassen des Platzes nicht bewogen, wurde Militär gerufen, und bald wälzten sich drei der Demonstranten in ihrem Blute. Man muß diese Opfer insofern bedauern, als sie sicherlich nicht aus eigenem Antriebe gegen die Regierung demonstriert, sondern nur als Werkzeug irgend einer Größe gehandelt hatten.

Interessant zu beobachten ist, welche seltsame Ideen in der sozialen Bewegung zum Vorschein kommen. Raum hat der Boykott aufgehört, so droht ein Streik der Leichter-schiffer. Und warum? Weil der Oesterreichische Lloyd, die italienische Navigazione Generale und die russische Schiffahrt-Compagnie eigene Leichter besitzen, die aber für ihren Bedarf bei weitem nicht ausreichen. Man verlangt die Leichterschiffer der Mahonnadschis, die wie die Lastträger (Hamals), eine Zunft bilden, diese drei Schiffahrtsgesellschaften sollen ihre Leichter der Zunft übergeben. Man gehört aber die 400 Leichter des Konstantinopler Hafens gar nicht den Leichterschiffen, sondern vier Reedern, die ihre Fahrzeuge den Leichterschiffen auf eine bestimmte Zeit vermieten. Schon vor Wochen versuchten die Leichterschiffer, ihren Tagespreis zu erhöhen, weil auch sie höhere Miete zahlen mußten. Die Schiffahrtsgesellschaften sträubten

sich dagegen; jetzt sollen sie sogar noch ihre eigenen Leichter herausgeben. Wenn diese Forderung der Mahonnadschis bewilligt wird, können mit demselben Rechte die Fuhrwerksbesitzer verlangen, daß ihnen alle privaten Fuhrwerke ausgeliefert werden usw. Wenn die Regierung eine wahrhaft soziale Tat tun will, so sorge sie auf irgend eine Weise dafür, daß die Leichterschiffer in den Besitz eigener Leichter kommen. Das Monopol der vier Großunternehmer beruht auf keiner gesetzlichen Grundlage, nicht einmal ein Erbschiff ist darüber vorhanden.

Parlament.

Kammer.

Sitzung vom 11. März.

Die Sitzung wird um 2 Uhr 30 unter dem Vorsitze des Herrn Feredy eröffnet.

Anwesend 95 Deputierte.

Auf der Ministerbank die Herren Toma Stelian, Ion Bratianu, Alexandru Djuvara, Anton Carp und Basile G. Morgun.

Das Gesetz über die Reform des Richtersstandes wird in dritter Lesung mit 83 gegen 7 Stimmen angenommen.

Herr Filipescu entwickelt seine an den Minister des Innern gerichtete Interpellation über die sozialistischen Tendenzen der Regierung. Redner sagt, daß sich am 27. Dezember die Bularester unter einem Ministerium Sturdza niedergelegt haben und am nächsten Tage unter einem Ministerium Bratianu aufgestanden sind. Diese Aenderung war von um so größerer Wichtigkeit, als man die Reminiscenzen des Herrn Morgun für die Sozialisten kennt, und weiß, daß zwischen dem Ministerpräsidenten und den Sozialisten zumindest ein Flirt bestanden hat. Die Regierung werde sich nur dann von der Beschuldigung reinigen können, wenn sie beweist, daß zwischen ihrer Politik und der Politik der Sozialisten ein grundlegender Unterschied existiert. Nach einer ziemlich schwerfälligen theoretischen Auseinandersetzung sagt der Redner, daß durch das Gesetz über das Minimum der Arbeitslöhne und das Maximum der Arbeitsleistung wie durch das Gesetz über die Gemeinde wieder sozialistische Grundzüge in unsere Gesetzgebung eingeführt werden. Die sozialistische Doktrin wird von hervorragenden Persönlichkeiten der liberalen Partei wie die Herren Stere, Dr. Cantacuzino u. a. in der Zeitschrift „Viața Românească“ patronisiert, und das Unterrichtsministerium hat die Schulen auf die Zeitschrift abonniert.

Herr Stere: Das ist nicht wahr. Das Ministerium hat auf die Zeitschrift „Viața Românească“ nicht mehr Abonnement gemacht, wie auf andere Zeitschriften.

Herr Filipescu: Ich begreife es, daß die Regierung eine rein literarische Zeitschrift ermuntert, nicht aber, daß sie die Schulen auf eine ausgesprochene politische Zeitschrift abonniert. Die Doktrin trägt den Namen Poporanismus, der die Schneide des Sozialismus ist. Die Doktrin wurde bis jetzt bloß auf den Grundbesitz angewendet, hat aber die Tendenz weiter zu gehen. Beweis dafür haben wir in den von Herrn Stere in seiner Zeitschrift entwickelten Theorien, wenn er sagt, daß die wirtschaftliche Politik der Zukunft die Monopolisierung der großen Fabriken durch den Staat ist. Das ist doch sicher Sozialismus, und die Regierung ist unter allen Umständen verpflichtet, zu antworten, ob sie sich der Doktrin ereignet. Herr Filipescu zitiert einige Stellen aus einer Broschüre, die Herr Diamandi übertrug, und er erinnert an den Fall des Dr. Czacu, der zur Zeit, als V. Saecar Minister war, als revolutionärer Sozialist telegraphisch abgesetzt wurde, während er heute wieder in sein Amt eingesetzt und befördert wurde. Dieser Fall sowie viele andere bewiesen, daß die Sanitätsdirektion mit Sozialisten durchsetzt ist. Im Unterrichtsministerium ist das Gleiche der Fall. Zum Schluß erinnert der Redner an die politischen Ideen Ion Bratianu's, die ganz anders waren, als diejenigen der heutigen Regierung. Selbst die Bezeichnung der Partei, als liberal und national, ist ein Widerspruch gegen den Sozialismus. Er habe die Ueberzeugung, daß sich zwischen der Liberalen viele finden werden, welche die Regierung verhindern werden, weiter auf dem Wege fortzuschreiten, den sie eingeschlagen hat.

Der Ministerpräsident weist die von Herrn Filipescu gegen einzelne Persönlichkeiten erhobenen Beschuldigungen zurück und bestreitet ihm die Autorität, darüber zu urteilen, ob die Haltung der Regierung den Rahmen der Anschauungen der nationalliberalen Partei überschreitet.

Herr Tale Joneacu entwickelt seine Interpellation über die Anarchie bei der Direktion des Sanitätsdienstes. Redner spricht zunächst über die Befugnisse des obersten Sanitätsrates gegenüber der Sanitätsdirektion. Der Subdirektor des Sanitätsdienstes hat dem Sanitätsrate vorgeworfen, daß er seine Obliegenheiten nicht ernst genug nehme, während der Minister des Innern gegen den Sanitätsrat gerade die entgegengesetzte Beschuldigung erhob. Redner zitiert eine Anzahl von Fällen, welche die Anarchie in der Sanitätsdirektion beweisen sollen und sagt zum Schluß, daß es ein anarchischer Akt, des Direktors des Sanitätsdienstes Dr. Cantacuzino war, der während der Revolution von 1877 eine Studentenversammlung präsidirte, in der gegen die Unterstützung der Revolution protestiert wurde.

Herr Titu Frumuscianu entwickelt seine Interpellation über die Anarchie im Sanitätsrate und sagt, daß der Reim der Zwietracht im Sanitätsrate von Dr. Babesch gelegt wurde. Redner zählt einige Fälle auf, in denen der oberste Sanitätsrat seine Befugnisse überschritt.

Der Ministerpräsident Herr Ion Bratianu erwidert, daß in der Auffassung der liberalen Partei alle staatlichen Organe ihre soziale Mission haben. Wenn die Auffassung, daß man in die Dörfer erleuchtete Männer schicken

musse, um die soziale Harmonie herzustellen, anarchisch ist, dann bin ich Anarchist.

Um 3 Uhr 30 wird die Sitzung geschlossen.

Senat.

Sitzung vom 11. März.

Die Sitzung wird um 2 Uhr 35 unter dem Vorsitze des Herrn Rezon Lupascu eröffnet.

Anwesend 70 Senatoren.

Auf der Ministerbank Herr Spiru Haret.

Da nichts auf der Tagesordnung ist, so wird um 2 Uhr 50 die Sitzung geschlossen.

Tagesneuigkeiten.

Bularek, den 12. März 1909.

Tageskalender. Samstag, 13. März. Rath: Rosina Prot.: Ernst, Orthodor: Basilus.

Witterungsbericht. 11. März: — 4 Mitternacht, — 3 7 Uhr früh, — 0, Mittag. Das Barometer im Steigen bei 767, Himmel bedeckt. Höchste Temperatur — 10 Tecuciu, niedrigste + 6 in Galafat. Sonnenaufgang 6.38 — Sonnenuntergang 6.14.

Die Krankheit der Fürstin Witwe Elena Guja. Die widerstandsfähige Natur der greisen Fürstin kämpft mit erstaunlicher Fähigkeit gegen den Tod an. Die eintreffenden Nachrichten besagen, daß der Zustand der Patientin ein stationärer ist. Nahrungsaufnahme und Schlaf haben gänzlich aufgehört und die Patientin ist von äußerster Schwäche, so daß sie nicht einmal mehr die Kraft hat, zu husten. Trotz alledem ist die Fürstin bei vollem Bewußtsein, und weder ihr Verstand noch das Gefühl des herannahenden Endes vermochten es, die Heiterkeit ihrer Seele zu stören.

Diplomatisches. Der österreichisch-ungarische Gesandte Prinz Schönburg-Glatthausen veranstaltete vorgestern Abend ein großes Diner, an welchem die Mitglieder des hiesigen diplomatischen Korps, der ehemalige Minister Herr Tale Joneacu, der Verwalter der Kronomanen Herr Ion Radulescu und andere Persönlichkeiten teilnahmen. — Gestern Abend fand in den Salons der ottomanischen Gesandtschaft ein Diner mit darauffolgender Soiree statt. Nach dem Diner spielte Meister Cristache Colac mit seinem Orchester die süßesten Weisen. Die Soiree dauerte bis lange nach Mitternacht. — Der belgische Gesandte in Bularek Baron Beyens ist nach Belgien zurückberufen worden, wo er im Ministerium des Aeußern einen hohen Posten bekleiden wird. Baron Beyens wird unverweilt sein Abberufungsschreiben Sr. M. dem Könige überreichen und wird in etwa 10 Tagen Rumänien verlassen. Baron Beyens ist seit dem Jahre 1899 als belgischer Gesandter in Bularek tätig und ist nach dem italienischen Gesandten Marquis d'Incisa der älteste diplomatische Vertreter in Bularek. Sohn des Baron Beyens, eines der größten belgischen Diplomaten, der 30 Jahre lang Gesandter Belgiens in Paris war, hat er sich in der Schule seines Vaters herangebildet, dessen Sekretär er in Paris war, von wo er als Gesandter nach Persien kam, um dann nach Bularek versetzt zu werden. Der Nachfolger des Baron Beyens in Bularek ist noch nicht designiert.

Der hiesige erste Sekretär des italienischen Gesandtschafts, Graf Arribasene, wurde ins Ministerium des Aeußern nach Rom versetzt.

Parlamentarisches. Die Gesetzbildung der Reform des Richtersstandes wurde gestern von der Deputiertenkammer mit 183 gegen 7 Stimmen angenommen. — Die Regierung wird heute im Parlament eine Gesetzbildung einbringen, durch welche mehrere Artikel des Gesetzes über die landwirtschaftlichen Verträge abgeändert werden. Die Abänderungen berühren keinen der wesentlichen Grundzüge des heutigen Gesetzes. Sie haben bloß den Zweck, die Anwendung des Gesetzes zu erleichtern und gewisse unklare Bestimmungen aufzuklären sowie gewisse kleine Lücken auszufüllen.

Die politische Gleichstellung der Dobrudscha. Der Ministerpräsident und Minister des Innern Herr Ionel Bratianu hat gestern mit Sr. M. dem König gearbeitet, dem er die Gesetzbildung unterbreitete, durch welche die politische Gleichstellung der Dobrudscha ausgesprochen wird. Diese Vorlage wird heute in der Kammer eingebracht werden. Was die Wahlen betrifft, so wird die Dobrudscha so wie jetzt in zwei Distrikte eingeteilt bleiben. Es ist wahrscheinlich, daß jeder Distrikt zwei Senatoren und zwei Deputierte im ersten Kollegium, einen Senator und einen Deputierten im zweiten Kollegium und einen Deputierten im dritten Kollegium wählen wird.

Die Bewegung der Universitätsprofessoren. Vor einigen Tagen hielt das Professorenkollegium der Universtität ein Beratung ab, auf Grund deren eine aus den Dekanen der einzelnen Fakultäten sowie aus je einem Delegierten jeder Fakultät bestehende Commission ernannt wurde. Diese Commission wurde beauftragt, eine Denkschrift auszuarbeiten, in welcher die für die Universtitätsprofessoren durch die heutigen Gehaltsverhältnisse geschaffene Lage dargestellt wird. Durch diese Gehälter, die geradezu als lächerlich gering bezeichnet werden müssen, werden die geistig überlegenen Elemente des Landes von der Universtität entfernt wodurch unsere Hochschulen moralisch geschädigt werden. Andererseits sind infolge ihrer schlechten Bezahlung die meisten unserer Universtitätsprofessoren genötigt, ihren Privatbeschäftigungen den Vorzug zu geben und sehr oft eine größere Tätigkeit außerhalb der Universtität als innerhalb der Universtität zu entwickeln. Das große Universtitätskollegium wurde deshalb neuerdings zusammenberufen, um von der von der Commission abgefaßten Denkschrift Kenntnis zu nehmen, die von den Professoren einstimmig angenommen wurde. Der Inhalt dieser Denkschrift ist kurz zusammengefaßt folgender: Die Universtitätsprofessoren erklären zunächst, daß sie es bis jetzt aus Berufsstolz unterlassen haben, nicht über ihre materielle Lage sowie über die Art und Weise zu sprechen, in der sie behandelt werden. Jetzt aber halten sie den Augenblick für gekommen, um in klarer und kategorischer

weise die wirkliche Lage der Dinge zu zeigen. Die Denkschrift weist zunächst daraufhin, daß die Univeritätsprofessoren an der Spitze derjenigen standen, welche die durch die Finanzkrise von 1901 erforderten Opfer brachten. Seit dieser Zeit bis heute hat der Professorenkörper zusehen müssen, wie Jahr um Jahr bei allen Kategorien der Staatsbeamten die Gehälter erhöht wurden, während die Professoren des höchsten nationalen Kulturinstitutes in systematischer Weise übergegangen wurden. „Wir hätten — so fährt die Denkschrift fort — auch heute Schwierigkeiten wollen, wir können aber aus zwei wichtigen Gründen nicht mehr tun und zwar wegen der Pflicht gegen der Universtität und der Pflicht gegen uns selbst. Der Universtität gegenüber, weil die Professoren infolge der lächerlich kleinen Gehälter, mit denen sie bezahlt sind, genötigt sind, ihren Nebenbeschäftigungen eine allzu große Bedeutung zu schenken, während gleichzeitig die Elite-Elemente, die nicht dem Professorenkörper angehören, der Universtität aus dem Wege gehen. Den Professoren selbst gegenüber weil diese sich verlor fühlen, wenn sie in der gleichen Weise wie die Bureauchefs und Subdirektoren aller Kategorien in den Ministerien behandelt werden. Selbst die Magasinsdirektoren in den Docks werden besser bezahlt als die außerordentlichen Universtitätsprofessoren, und die Verwalter der Fischteiche in den Distrikten haben größere Gehälter als die Universtitätsprofessoren. Die Denkschrift kommt dann auf diejenigen zu sprechen, auf welche die Verantwortlichkeit für diesen Zustand der Dinge fällt. Ein Teil der Verantwortung fällt auf die Professoren, welche den verschiedenen Ministerien und Parlamenten angehören. Wenn ein Cobalcescu, ein Hajden, ein Odobesku und andere Gehälter bekommen, wie ein Polizeichef in der Provinz, so sind die Professoren berechtigt, zu sagen, daß die Universtität besser ist, als der Staat berechtigt wäre, von ihr zu verlangen. Die Verantwortlichkeit fällt auf das Land, das nicht im Stande war, Opfer für die Hochschulbildung zu bringen. Da aber, im Lande immerhin ein größerer Respekt für diese Bildung existiert, so fällt die Verantwortung auf jene, welche das Land im Parlament vertreten haben. Die Universtitätsprofessoren erklären schlichtlich, daß sie die Aufmerksamkeit auf diese Dinge lenken, damit die notwendigen Maßregeln ergriffen werden, um zu verhindern, daß das Ansehen der Universtität und die Zukunft unseres Hochschulunterrichts gefährdet werden.

Nach Verlesung dieser Denkschrift, welche allgemeine und rückhaltlose Zustimmung fand, wurde eine aus den Professoren Toma Joneacu, Em. David, Em. Antonescu, S. Weheding und Dr. Anghelescu bestehende Kommission gewählt, die sich am Montag bei den Herren Jonel Bratianu und Epiru Haret einfinden wird, um ihnen die Denkschrift zu überreichen. — Wie ein hiesiges Blatt meldet, sind die Professoren, falls ihre gerechten Wünsche nicht erfüllt werden, entschlossen, solidarisch, ohne Unterschied der politischen Parteilichung die Universtität zu verlassen. In diesem Falle würde die Frage eine sehr ernste Wendung nehmen.

Die Junggesellensteuer in Bulgarien. Aus Sofia wird uns geschrieben: Neben der Unabhängigkeit und dem königlichen Titel hat Bulgarien jetzt noch eine Errungenschaft: die Junggesellensteuer. Auf Antrag eines oppositionellen Abgeordneten beschloß die Sobranje in einer ihrer letzten Sitzungen, Junggesellen über 30 Jahre mit einer besonderen Lage von 10 Frank jährlich zu besteuern. Mit den verschiedenen Gemeinde- usw. Zuschlägen kommt die neue Steuer etwa auf 16 Frank pro Kopf. Das aber, was sie in der Steuergeschichte besonders auszeichnen dürfte, ist der Umstand, daß sie von der Kammer einstimmig votiert und von den Betroffenen mit ziemlichem Humor aufgenommen wurde. Nur die Junggesellen der alten Zarenstadt Tirnowo haben an die Regierung gewisse Vorbehalte gerichtet. Eben war hier nämlich der erste Fastenmontag, und nach altem Brauch werden Junggesellen, denen es nicht gelungen ist, während des verfloffenen Festes zu heiraten, mit aufgebällten — Schweinsblasen geprügelt. Die Tracht Prügel, welche die heiratsfähige Jugend von Tirnowo diesmal seitens ihrer Mitbürger davongetragen hat, scheint nun besonders hart gewesen zu sein und die jungen Herren erklären in einer telegraphischen Eingabe an den Finanzminister, daß sie die neue Steuer bereitwillig zahlen wollen, dagegen verlangen sie, daß sie die Behörde für die Zukunft von der beschämenden und schändlichen Prügelei bewahrt. Hoffentlich nimmt die Regierung die Petition in Erwägung. Denn zu zahlen und obendrein geprügelt zu werden, das geht denn doch sogar über die — bulgarischen Nerven.

Die Ueberschwemmungen. Die aus dem Distrikte Jassy entsetzenden Nachrichten lauten wieder sehr traurig. Viele der Häuser am Ufer des Pruth, der Tizia und des Dablui sind überschwemmt, viele andere schon bedroht. Die nach Gocsi führenden Ghauffen stehen unter Wasser und das Hochwasser hat die Schutzdämme bei Malaesti und Jorasti sowie die Brücken weggerissen. Viele Saatfelder sind überschwemmt, und eine große Anzahl von Dörfern sind in ernster Weise bedroht. In Jassy selbst sind einige Häuser in der Vorstadt Socoli infolge des Hochwassers eingestürzt.

Aus Calarasi wird gemeldet, daß das Wasser, daß die Gemeinde Slobozia überschwemmt hat, begonnen hat, abzulaufen. Die Gefahr einer neuen Ueberschwemmung erscheint vorüberhand beseitigt, um so mehr, als infolge der eingetretenen Kälte der gefallene Schnee und das Wasser gefroren sind. Aus Galas sind eine Anzahl von Pionier-soldaten eingetroffen, um die Vergung der Ueberschwemmten vorzunehmen.

Aus Salaz wird gemeldet, daß gestern mittelft Sonderzuges ein Ingenieur und zahlreiche Arbeiter nach Sibiza abgegangen sind, um die Arbeiten für den Schutz der Eisenbahnlinie Galas—Bereft und die durch den Pruth bedrohten Dörfer auszuführen.

Aus Siurgiu wird gemeldet, daß das Hochwasser sich zurückgezogen hat, und daß der Verkehr zwischen den Gemeinden wieder hergestellt ist.

Kleine Nachrichten. Die Vereinigung der Absolventen der Handelsschulen wird heute Freitag Abend eine Sitzung abhalten, in welcher unter Anderm Herr Traian Lazaranu über „Die Krise als nationale Gefahr“ sprechen wird. — Die Mitglieder des hauptstädtischen Gemeinderates werden für Montag zu einer vertraulichen Sitzung im Cabinet des Primars einberufen, um über das Projekt für die Errichtung eines großen städtischen Elektrizitätswerkes zu diskutieren. — Der oberste Unterrichtsrat wurde für den 28. März einberufen, um unter dem Vorhitz des Unterrichtsministers über die Anwendung der neuen Schulprogramme in den Mittelschulen für Mädchen sowie über den Zeichenunterricht an den Mittelschulen im Allgemeinen zu beraten. — Die Besitzer von Grundstücken in Bucuressti-Moi werden nächsten Sonntag Nachmittag um 2 Uhr im Solale der Arbeitsbörse eine Versammlung abhalten, in der die Gründung einer Gesellschaft für den Schutz ihrer Interessen erfolgen wird.

Aula der evangelischen Realschule. Nächsten Montag, den 2. März findet in der Aula der evangelischen Realschule der Vortrag des Herrn Dr. Garsu über den „Einfluß des Deutschen auf das Rumänische“ statt. — Eintritt frei.

Die Pferde in Rumänien. Im Jahre 1900 betrug die Gesamtzahl der Pferde in Rumänien 864.324. Der Distrikt, der die meisten Pferde zählte, war Jalomiza mit 188.420. Dann kommen Ilfov mit 72.467, Dolj mit 68.000, Constantza mit 50.657, Teleorman mit 45.227 und Braila mit 44.795 Pferden. Die Distrikte von Jassy und von Rimnic-Sarat, die an der Spitze stehen müßten, haben bloß 16.271 Pferde (Jassy) und (R-Sarat) 26.982 Pferde. Die geringste Anzahl von Pferden finden sich in den Distrikten Mukel mit 5.635 Pferden, Baslui mit 9034, Tulova mit 10601 und Galciu mit 10.718 Pferde.

Ein Paternitätsprozeß. Der junge Stefan Chr. Buicliu, Sohn des bekannten hoch angesehenen Universtitätsprofessors und Arztes Chr. Buicliu hat seiner Familie schon die verschiedenartigsten Unannehmlichkeiten bereitet. Unter Anderm beging er zur Zeit, wo er im Auslande studierte, den dummen Streich, sich in Dobru mit einer jungen Deutschen Johanna Elis Tenkhoff zu verheiraten. Nach einigen Monaten ehelichen Zusammenlebens verließ der junge Buicliu seine Frau und lehrte nach Rumänien zurück. Im Juli 1907 kam seine Frau in Elmhorn (Schleswig-Holstein) mit einem Mädchen nieder, das den Namen Anna Maria Stefania Buicliu erhielt. Der junge Buicliu weigert sich nun, die Vaterchaft des Kindes anzuerkennen und strengt diesbezüglich beim Tribunal Ilfov den Prozeß an. Unter Anderm machte er geltend, daß er sich in Dobru in außergewöhnlichen Verhältnissen und unter summarischen Formalitäten verheiratet habe, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, daß er eine wirkliche Ehe eingegangen, weil die Eltern des Mädchens ihn diesbezüglich irreführten. Bei der Verhandlung des Prozeßes vor dem Tribunal fand sich der junge Buicliu nicht ein, so daß seine Klage abgewiesen wurde, worauf er Verurteilung einlegte, die gestern vor der vereinigten Sektion des Bulgarischen Appellhofes zur Verhandlung gelangte. Die Herren Difesku als Vertreter des minderjährigen Töchterchens und V. Viberca als Vertreter der Mutter des Kindes erhoben den formellen Einwand, daß weder die Verurteilung noch die Klage zulässig seien, weil Verjährung eingetreten sei, und weil sie von Buicliu, der unter Curatel steht, und ohne Ermächtigung seiner gerichtlich eingesetzten Vormundenschaft erhoben worden waren. — Der Gerichtshof verwarf die Urteilsfällung über diese Frage auf Montag den 15. März.

Ein betrügerischer Polizeient. Vor einigen Wochen wurde der Agent der Staatspolizei Aurel Livian beauftragt, der Staatsanwaltschaft 180 Frs. zu überbringen. Statt sich nun mit diesem Gelde direkt zur Staatsanwaltschaft zu begeben, machte Livian einen Abstecher in ein Kaffeehaus, wo er das ganze Geld im Kartenspiel verlor. Um sich dann vor seinem Chef zu rechtfertigen, stellte er eine Empfangsbefestigung her, auf der er die Unterschrift des staatsanwaltlichen Beamten Vereku fälschte. Die Sache wurde entdeckt, und das Tribunal verurteilte ihn gestern zu einem Jahre Gefängnis.

Nachklänge zu einer Tragödie. Einige Blätter haben zu melden gewünscht, daß die junge Kleana Christescu, deren Selbstmord so großes Aufsehen erregt hat, die natürliche Tochter des Obersten Aurel Dumitrescu gewesen sei, der im vorigen Jahre gleichfalls durch Selbstmord geendet hat. Dem gegenüber erklärt die Schwester des verstorbenen Obersten, Frau Circu, in kategorischer Weise, daß zwischen ihrem Bruder und dem jungen Mädchen keinerlei verwandtschaftliche Beziehungen bestanden. Aus diesem Anlasse gab Herr Ingenieur Anoniu, ein intimer Freund des verstorbenen Obersten dem Blatte „Minerva“ eine Anzahl interessanter Details über die wirklichen Ursachen, die den Oerft zum Selbstmorde getrieben haben. Oerft Dumitrescu hatte noch zur Zeit, als er Militärattache in Wien war, ein Liebesverhältnis mit einer bezaubernd schönen Dame der dortigen vornehmen Gesellschaft angeknüpft, das auch andauerte, als Dumitrescu nach Bukarest zurückgerufen wurde, wo er bekanntlich im Laufe der Zeit zum königlichen Adjutanten und zum Oberst befördert wurde. Er machte häufige Reisen nach Wien, die, wie aus vorgefundenen Briefen ersichtlich ist, stets der Begegnung mit seiner Geliebten galten. Als schließlich die Dame das Verhältnis abbrach, nahm sich Dumitrescu, der auch sonst hochgradig neurasthenisch war, das Leben.

In dieser Erzählung des Blattes „Minerva“ sind Wahrheit und Dichtung in romantischer Weise vermengt. Es ist richtig, daß Dumitrescu zur Zeit, als er in Wien Militärattache war, mit einer sehr schönen Dame, die Gattin eines bekannten Malers ein Verhältnis anknüpfte, wie er denn überhaupt sehr viel Glück bei den Frauen hatte. Der Grund seines Selbstmordes dürfte aber jedenfalls nicht in diesem Verhältnisse sondern in der verzweifelt materiellen Situation zu suchen sein, in die den ehr-

geizigen und stolzen Mann seine Leidenschaft für das Kartenspiel gebracht hatte.

Varieteetheater „Imperial“ Str. Campineanu 16. Alle Abend Vorstellungen für Familien. Abwechslungsreiches Programm. Große Attraktion. Debüt des bekannten Komikers Stefan Julian, unübertroffen in seinem Originalrepertoire, Vorstadtszenen mit großem Erfolg. Auftreten des Gesangshumoristen Wenzel Wolur la mit selbstverfaßten Repertoire, des franz. Duetts „Les Dols Moly“ und des sympathischen französischen Komikers „Bouchévil“ sowie des Tiroler Trios „Reil“ und der anderen eingetroffenen Künstler. — An Sonn- und Feiertagen Patentinee — mit freiem Eintritt.

Oesterreich-Ungarn und Serbien.

Erklärungen des Ministers des Aeußern Milowanowitsch.

Belgrad, 12. März. In der heutigen Suptschina-Sitzung interpellierte der Abgeordnete Jugovici den Minister des Aeußern, ob es wahr sei, daß die russische Regierung Schritte bei der serbischen Regierung zugunsten der Erhaltung des Friedens gemacht habe. Der Minister des Aeußern Milowanowitsch antwortete:

Seit einiger Zeit und speziell seit der Unterzeichnung des türkisch-österreichischen Uebereinkommens, sind die Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn sehr gespannte, ohne daß Serbien diesbezüglich eine Schuld trifft. Diese Spannung hat die Großmächte veranlaßt, Schritte zur Verhütung eines Krieges zu unternehmen. In der ersten Phase der diesbezüglichen Verhandlungen wurde beschlossen, sowohl in Belgrad als auch in Wien zu intervenieren. Später einigte man sich dahin, nur in Belgrad Schritte zu unternehmen. Damit aber diese Intervention nicht den Anschein einer Verletzung Serbiens erweckt, nahm es die russische Regierung auf sich, namens der Mächte die Vorstellungen in Belgrad zu machen. Serbien nahm diesen Rat an und präziserte auf legalem Wege seine Ansprüche, indem es darauf hinwies, daß die Konsequenzen dieser Forderungen nicht danach sind, einen Konflikt zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn herbeizuführen.

Der Minister schloß seine Rede mit der Bemerkung, daß die Antwort Serbiens eine kluge sei, es erübrigt nur, daß die Großmächte den Beweis liefern, daß sie von Gefühlen der Weisheit und Gerechtigkeit geleitet sind. (Vielleicht nehmen die Herren Bülow, Pichon, Grey, Tittoni etc. diesbezüglich einige Sektionen bei Herrn Milowanowitsch? D. R.)

Die politischen Parteien sind mit den Erklärungen Milowanowitsch zufrieden und sehen der Zukunft zuversichtlich entgegen.

Eine offiziöse österreichische Presstimme über die serbische Note.

Wien, 11. März. Das „Fremdenblatt“ schreibt, das hervorragendste Merkmal der serbische Note sei deren Unklarheit. Serbien stelle keine direkten Ansprüche mehr an Oesterreich-Ungarn, sondern überläßt seine so wenig klare Angelegenheit dem Urteil der Mächte. Es muß aber betont werden, daß Oesterreich-Ungarn die Besprechung der bosnischen Frage vor der Konferenz nicht zuläßt, weil diese Frage mit dem Unterzeichnen des türkisch-österreichischen Uebereinkommens erledigt ist. Man merkt aber trotzdem gewisse bessere Absichten in der serbischen Note und man hofft denn auch, daß das Belgrader Kabinett seine Wünsche klarer kundgeben wird.

Serbien hat Geld.

Belgrad, 11. März. In der Suptschina wurde das Budget für 1909 beraten. Der Finanzminister erklärte, daß trotz der jetzigen Krise, die serbische Regierung über 25 Millionen Dinars verfüge. (Man müßte eigentlich nachschauen, ob es Dinars oder Rubel sind. D. R.)

Serbien setzt die Rüstungen fort.

Belgrad, 11. März. Seit einigen Tagen finden im Kriegsministerium unter dem Vorhitz des Kriegsministers General Jivkovic große militärische Konferenzen statt, an welchen sich die Armeechefs beteiligen.

Belgrad, 11. März. Der Kriegsminister erklärte, die Regierung habe die Fortsetzung der Rüstungen beschlossen und werde gar keiner PreSSION weichen. Es werden gleichzeitig alle Reserveoffiziere unter die Fahnen berufen.

Die Mächte über die Konferenzfrage.

Paris, 11. März. Im Ministerium des Aeußern wird berichtet, daß für die Unterredungen, welche die Vorkonferenz Frankreichs, Russlands, Englands und Italiens in Wien vom Minister des Aeußern Freiherrn von Aehrenthal erbitten wollen, ein bestimmter Termin keineswegs in Aussicht genommen ist. Die Vorkonferenz Frankreichs, Russlands, Englands und Italiens werden vielmehr jeder die Anschauungen ihre Regierung in der Orientfrage und deren Standpunkt zur Konferenz nach eigenen Instruktionen zu vertreten haben. Aehrenthal soll es dann überlassen bleiben, aus der Uebereinkommung der vernommenen Darlegungen seine Schlüsse zu ziehen.

Die Diplomatie der genannten vier Mächte ist auch darauf vorbereitet, in Konstantinopel Erklärungen abzugeben, um das Mißtrauen der Porte gegen angeblich zu ihren Ungunsten sich verbreitende Abmachungen zu bannen. Hier hofft man, die Türkei werde unschwer von den Vorteilen zu überzeugen sein, die aus dem Bau der geplanten Hafenanlagen Salonikis und der neuen Bahnstrecken dem osmanischen Welthandel und Verkehr erwachsen werden, und daß die Befürchtungen vor einer türkische Interessen gefährdenden serbisch-bulgarischen Zollunion nicht gerechtfertigt seien. Fraglich erscheint noch, ob Montenegro den Verzicht Oesterreichs auf das ihm durch Artikel 29 des Berliner Vertrages zustehende Hoheitsrecht für ein ausreichendes Beneßig halten oder noch ein anderes, wenngleich nicht territoriales Zugeständnis verlangen werde.

Literatur.

Süd- und Mittel-Amerika. Salmonat-Schrift für das Deutschtum und die deutschen Interessen in Süd- und Mittel-Amerika und Mexiko. Herausgegeben von Dr. P. Traeger, Berlin W. 9. Verlag G. Paetel, Berlin SW. 68. Die vorliegende Nr. 4 enthält folgende größere Artikel: Reichs- und Staatsangehörigkeit. Von Dr. Heinrich Pohl, Bonn. — Aus Kolumbien. Von R. Meißel, Barranquilla. Dr. Otolaf Döffel. Aus dem Leben und den Briefen eines deutschen Pioniers in Brasilien. Von Johannes Reichelt. Mit 3 Abbildungen. — Der Hasenbau von Valparaiso. — Der argentinische Kolonist und die Ernte. Vom F. Korrespondenten, Entre Rios. — Neue südamerikanische Anleihen. Die Tabakkultur in Paraguay.

Ein kleiner Nasenstüber.

Von Henri de Regnier. Deutsch von Wilhelm Kiehe.

„Aber, lieber Freund, wo kommen Sie denn her? Alle Zeitungen waren voll von Ihrem Malheur, und nun sehen Sie da vor mir, als wenn nichts passiert wäre!“

Der Mann, welchem Moriz Berger sein Erstaunen, ihn wiederzusehen, in diesen Worten zum Ausdruck brachte, war ein wohlbeleibter, behäbiger Bierziger mit breiten Schultern und vollen Backen, über denen ein Paar gutmütige Augen heiter um sich schauten. Moriz Berger betrachtete ihn hier an der Straßenecke, an der er mit ihm zusammengetroffen war, mit der Verwunderung, die man jemand zu erkennen geben würde, den man zu derselben Zeit sechs Fuß unter der Erde ruhen wähnte.

„Ja, ha, ha, Sie haben das da gehört; na ja, das war eine tolle Sache. Das Auto in tausend Stücke, der Chauffeur Arm und Bein gebrochen und unsere Wenigkeit im Chauffegraben. Sehen Sie hier, diese Schramme!“

Dabei zeigte er mit einem Finger an die rechte Schläfe, die mit einem schwarzen Taffelstreifen bedeckt war. Dann fuhr er fort:

„Hat nichts zu bedeuten, nur eine Kleinigkeit, von einem Glasplitter herührend, nicht der Rede wert, ein kleiner Nasenstüber.“

Moriz Berger mußte unwillkürlich in das Lachen einstimmen.

„Dann können Sie aber von Glück sagen; gratuliere bestens. Nun haben Sie aber wol genug von diesen Teufelsmaschinen?“

So sprechend, fuhr Moriz Berger plötzlich erschrocken zurück. Ein schwerfälliges Automobil streifte unter heulendem Geräusch mit seinen dicken, nagebeschlagenen Reifen das Trottoir, hauchte im Vorüberrollen flintenden Benzingeruch aus, rannte eine Droßel an, jagte ein halb Duzend Passanten in der Flucht und verschwand alsdann.

Alfred Bonnet sah dem Ungeheuer liebevoll nach. Dann sagte er Bergers Arm und sagte:

„Das Auto nun in Ruhe lassen, meinen Sie? O nein, das wäre ja töricht, mein Sieber. Wegen der Un-

glückfälle? Aber diese unglücklichen Zufälle gerade sind die beste Schutzwehr, wenn man einmal gut davon gekommen ist, natürlich. Berger, lieber Berger, da habe ich Sie doch für schlauer gehalten. — Aber wohin wollen Sie jetzt?“

Moriz Berger zeigte nach der betreffenden Richtung. Bonnet zog ihn mit sich.

„Dahin also, na schön, ich begleite Sie ein Stück, wenn Sie nichts dagegen haben. Aber lassen Sie uns auf die andere Seite gehen. Hier schmort man förmlich.“

Unter den schattigen Bäumen ließ Bonnet Bergers Arm fahren und blieb einen Augenblick schweigend stehen.

„Sie sagen nichts, Berger, aber ich errate Ihre Gedanken. Sie denken: Dieser dicke Bonnet bekommt sicher auch noch sein Teil. Der will sich durchaus den Hals brechen. Auf irgendeine Weise muß er ihn immer riskieren; früher waren die Pferde, jetzt ist es das Auto. Es fehlt nur noch der Fußball. — O mein, werter Freund, so ist das nicht! Nicht, weil ich Gefallen daran finde, sehe ich mich einer Gefahr aus, nein, weil ich es für klug und weise halte und — aus Furcht, jawohl aus Furcht!“

Er seufzte:

„Allemaal, wenn ich mir beinahe die Knochen zerbrochen oder den Schädel eingerannt hatte — und das ist nicht selten vorgekommen —, Sie können es mir glauben, das ist kein Spaß für mich gewesen. Ich habe da vielmehr meine eigenen Ideen. Sie brauchen nicht darüber zu lachen, wenn ich sage, meine eigenen besonderen Ideen, und die hervorsteckendste von diesen ist, daß meiner Meinung nach ein jeder Mensch von einer gewissen Anzahl ihn bedrohender Gefahren umgeben ist, jawohl, von unglücklichen Zufällen, die seiner warten, von anderen ganz abgesehen. Diesen starren Ansturm, der sich jeden Augenblick gegen uns loslassen kann, müssen wir versuchen zu zertheilen, zu zerpfücken, so daß uns der Stoß nicht mit ganzer Wucht trifft, sondern sich in eine Anzahl kleinerer Erschütterungen auflöst. Er muß geschwächt werden in seiner Wirkung, wie ein Blitzableiter allmählich die in einer Gewitterwolke angehäuften Elektrizität vermindert. Man muß sein Verhängnis herausfordern, ihm entgegenzutreten und ihm die Zähne zeigen und ihm nicht Zeit lassen, seine ganze Kraft zu konzentrieren. Man hat auch so ein dunkles Gefühl, von welcher Seite es kommen wird. Ist es da nicht geboten, ihm mutig entgegenzugehen? Ich meinerseits bin mir nicht im Zweifel darüber, von woher es mir naht. Eine Ausnahme gib's da nicht; irgend etwas kommt, und da ist es schon besser, es trifft was in einzelnen Portionen. — Was also diese Schramme von neulich anbelangt, so möchte ich sie nicht wissen, und wenn man mir noch so viel geben wollte, denn der nächste Dieb könnte besser sitzen.“

Bonnet hemmte plötzlich seinen Schritt. Er schien unentschlossen und es machte den Eindruck, als bedauere er, soviel gesagt zu haben.

Dann nahm er Berger wieder beim Arm und fuhr fort:

„Wie drollig geht es doch oft im Leben her! Da kennt man sich zuweilen schon seit Jahr und Tag und spricht nie ein ernstes Wort miteinander. Guten Tag! Adieu! Wie geht's? Auf Wiedersehen! Und man eilt aneinander

vorüber. Die Gelegenheit fehlt. Man, wenn Sie mir besprechen, sich nicht über mich lustig machen zu wollen, will ich Ihnen erzählen, wie ich zu solchen Ideen gekommen bin.“

Moriz Berger forderte ihn mit einer zustimmenden Bewegung des Kopfes dazu auf.

„Es sind also an die zwanzig Jahre her, lieber Berger, nein, ganze fünfundsiebenzig sind's, denn ich war damals gerade zwanzig; ein guter Freund von mir hatte mich eingeladen, den August mit ihm bei seinen Eltern in einer prächtig gelegenen kleinen Stadt, die er später in seinen Romanen so treffend geschildert hat, zu verbringen. Der Vorschlag gefiel mir, und ich befaß mich nicht lange, ihn anzunehmen. Ich war damals ein stiller Junge und rechter Stubenhocker. Weder dem Reisen noch irgendwelchem Sport vermochte ich einen Geschmack abzugewinnen. Niemals hatte ich eine Flinte in der Hand gehabt, noch je ein Pferd beritten. Von Luftballons und Automobils war damals natürlich noch wenig die Rede. Die Aussicht, einen vollen Monat in diesem freundlichen stillen Provinzwinkel verleben zu können, hatte etwas ungemein Verlockendes für mich.“

Vom ersten Tage an, den ich dort weilte, war ich ganz entzückt. Es war ein großes komfortables Haus mit hellen Korridoren, weißen Vertäfelungen, freundlichen Zimmern, einem altmodischen Gemüsegarten mit langen Spalierwänden. Die Familie nahm mich auf das herzlichste auf. Mein Freund selbst suchte mich in jeder Weise zu unterhalten; er erzählte mir von seinen neuen Büchern, die er jetzt schreibt, versorgte mich mit Zigarren und enthüllte mir die tiefsten Geheimnisse des Städtchens.

Da mußte er sozugen alles.

Zu den originellsten Typen des Städtchens zählte unfehlbar der alte Baron von Waldstätten. Dieser bewohnte, uns gerade gegenüber, ein schönes, altes Haus, dazwischen lag nun die ziemlich enge Straße. Jeden Tag konnte ich so den alten Baron den gewohnten Spaziergang antreten und zur bestimmten Zeit wieder zurückkehren sehen. Es war ein kleiner, schmucker, ziemlich trockener Mann mit weißem Backenbarte. Ich konnte ihn, so oft ich ihn auch sah, nicht anders als mit Bewunderung betrachten. Und man mußte ihn bewundern, diesen Baron v. Waldstätten.

In demselben Hause, das er bewohnte, war er geboren, herangewachsen, hatte er sich verheiratet; dort waren ihm ein Sohn und eine Tochter geboren, die jetzt ebenfalls in der Nähe ihre Familie haben, überhaupt alles im Dasein dieses Barons war in musterhafter Weise, wie man es sich nur wünschen kann, vor sich gegangen. Er war sich dieses besonderen Vorzuges seines Geschicks auch wohl bewußt und stolz darauf, denn er hielt es für sein eigenes wohlverdientes Werk, schrieb es seiner Klugheit, seiner Vorsicht, seiner sorgfältig erwogenen Berechnung zu. Er war einer von den wenigen, denen nichts fehlschlägt, was sie auch anzeihen. In keiner seiner Spekulationen hatte er Pech gehabt, keiner seiner Pläne war ihm mißglückt. Er hätte sich nicht erfinden können, daß ihm jemals ein unvorhergesehenes unwillkommenes Ereignis in den Weg getreten wäre. Niemals hatte ihn eine gefährliche Situation überrascht. Was auch geschehen war, er hatte es kommen sehen, da es

geeignet, ihn zu beruhigen. Augenblicklich beobachtete der alte Mann, daß sein Schwiegersohn selbst im Gespräche mit Nauders, auf den er doch so große Stücke hielt und den er ins Haus eingeführt hatte, eine zerstreute, gezwungene Miene an den Tag legte, und diese Miene konnte unmöglich jener gewissen Geringschätzung zugeschrieben werden, die Robert dem einsörmigen Provinzleben entgegenbrachte, denn Nauders verkörperte ja das aufregende Leben in Paris, dieses Leben, das von dem des Landadelmannes ebenso verschieden war, wie sich ihre äußere Erscheinung von einander unterschied. Der Bankier, ein großer, starker Mann, Serzhac, ein schwächlicher, kleiner Herr mit einem farblosen Gesicht zwischen dem weißen Backenbart, so stellten sie schon äußerlich einen Gegensatz dar, der durch nichts überbrückt werden konnte.

Nauders rauchte eine Zigarre, seine breite Gestalt ruhte in einem Fauteuil aus kräftigem Weidengeflecht und ein Ausbruch schlecht verhüllten Triumphes lag auf seinem Gesicht, während er ein paar angenehme Redensarten zum Lobe der landschaftlichen Schönheit und der Bequemlichkeit dieses Aufenthaltsortes meinte vorbringen zu müssen.

— Sie verbringen das ganze Jahre hier? . . . Alle Wetter, das ganze Jahr? wiederholte er und sein Blick, mit dem er das stille Haus streifte, drückte keine Spur von Neid aus.

— Ein entzückendes Plätzchen, Papa, nicht wahr? Ich stelle es mir so herrlich vor, ein Ernte- oder Lesefest auf dieser Terrasse, angefüllt des unermeßlichen Meeres! rief Huguette aus, die sich hierbei vornehmlich als Bacchantin im Auge hatte, wie verfloffenen Winter bei Silbermanns. Man hatte nachher tagelang in Paris gekritten, ob sie unter ihrer fast durchsichtigen Tunika ein Trilbit getragen habe oder nicht. Das Weinlaub in ihrem aufgelösten Haar hatte sich sehr gut gemacht und dort hatte ihr Bernard von Forz mit jener gierigen, leidenschaftlichen Miene, die sie um jegliche Befragung brachte, zugestimmt: Ich pflücke die Beeren in Ihrem Haar. . . . Ich verzehre sie selbst mit Ihrem Haar!

Ein Lächeln, das der Erinnerung galt, umspielte die leidenschaftlichen Lippen Huguettes, während ihr Bild traumverloren über das wie in einem goldenen Nebel getauchte endlose Meer glitt, das vor ihr lag.

Lucie Cleixeu, die neben ihr saß, über allerlei nichtige Dinge mit ihr sprach, blickte sie flüchtig an und ihr kleines, herbes Gesicht verzog sich.

(Fortsetzung folgt.)

Märtyrer

Roman von Daniel Defoeur. Deutsch von Ludwig Wechsler.

Wie unfähig traurig war doch das Alles! Was sollte er tun? Schlaflos lag Cleixeu in der Dunkelheit da und sagte sich: Ach, die Frauen. . . . Wozu hatte ich das nötig? Und er sah die Weiden gleicherweise vor sich, ohne die eine oder andere aus seinem Bewußtsein bannen zu können. Sie sind Beide so wenig zu beneiden wie ich. . . . sagte er sich:

Unter der Tür drang ein schwacher Lichtschimmer aus dem Zimmer seiner Frau; sein Auge war auf diesen Schimmer gerichtet, während sein Ohr angestrengt lauschte. Die arme Lucie, murmelte er; ich wette, sie schläft so wenig wie ich. . . .

In einem gegebenen Augenblick schen es ihm als vernähme er halblaut gestammelte Worte. Er richtete sich empor und eilte, unfähig dem inneren Drange länger zu widerstehen, zur Tür, die er öffnete. . . . Ja, aber wo war Lucie? Er sah Niemanden. . . . und das Bett war leer.

Sein Herzschlag klopfte, um dann mit verdoppelter Gewalt wieder einzusetzen. Er eilte an das Bett und schlug die Decke zurück. Da sah er sie nun vor sich, zusammengesunken, die Hände vor das Gesicht geschlagen, über das die Tränen fließen, unaufhaltsam niederfließen.

— Lucie. . . . meine arme kleine Lucie! rief er aus und im nächsten Augenblick hatte er die Arme um sie geschlungen, rührte ihr heißes, erschöpftes Köpfchen an seiner Brust.

9.

Wie köstlich war's an diesem herrlichen Aprilmittag auf der Terrasse von Serzhac, an dem Tische, auf dem Biqueurflaschen und Kaffeegeschirre in malerischer Unordnung standen. Die Besingung von Serzhac, das uralte Erbgut der Familie Lucie's, gehörte noch zu jener Plähen, denen etwas von der alten Anmut anhaftet und wo man sich dem Ideal von ehemals näher gerückt meint. Man führt dort ein friedliches Dasein, inmitten alter, liebgewordener Gewohnheiten, von Kindern und Dienkleuten umgeben und wird von den landwirtschaftlichen Angelegenheiten wohl reichlich, aber nicht genügend in Anspruch genommen, um nicht auch zu allerlei Träumen und Betrachtungen angeregt zu werden. Das sich am Gestade des Mitteländischen Meeres erhebende langgestreckte Haus zeigt eine niedrige Fassade mit hohen Fenstern; die Terrasse ist fast unsichtbar gemacht durch die wuchernden Ranken einiger wilden Weinstöcke und

Rosensträucher, die ihre Blätter und Blüten zu einem unentwirrbaren Chaos vereinigt haben.

Auf dieser Terrasse sind um den Kaffeetisch mehrere Personen vereinigt, deren Individualität deutlich genug den Gegensatz erkennen läßt, der zwischen der friedlichen Existenz, die durch das alte Haus verfinstlicht erscheint, und der Nervenanspannung besteht, deren man heutzutage nicht mehr entraten kann, will man sich im modernen Leben nur einigermaßen behaupten.

Herr und Frau von Serzhac, die Eltern Lucie's die das ganze Jahr hier verbrachten, ausschließlich nur von der Sorge um ihre Maulbeerbäume und Weinstöcke in Anspruch genommen, lauschten mit dem ehrlichen Bemühen, der Sache einigermassen entgegenzubringen, den Theorien, die ihr Gast, Justin Nauders, in kurzen, fast geheimnisvollen Worten ihrem Schwiegersohne Robert Cleixeu auseinandersetzte.

Nauders kam mit seiner Tochter aus Italien. Er hatte in Mailand den bewußten Versuchen mit dem neu erfindenen Gutta-Brotte beigewohnt, und Huguette hatte es an guten Gründen nicht mangeln lassen, um an diesem Ausfluge teilzunehmen zu können. Man reisten Beide, Vater und Tochter, im Automobil längs der Azurküste dahin.

Auch Robert hatte sich mit Lucie eingefunden, um ihren kleinen Andre abzuholen, der sich von den Mäsefen und deren Folgen bereits gänzlich erholt haben mußte. Für Cleixeu bedeutete diese Flucht nach dem Süden eine physische Erholung nach den übermäßigen Anstrengungen und Aufregungen der letzten Wochen. Man durfte dreist behaupten, daß er diese Erholung redlich verdient habe, wenn man eine Art der Belohnung darin sieht, daß er sich in einem kleinen Kreise von guten und geschätzten Menschen bewegen konnte. Allein ein scharfer Beobachter, wie es sein Schwiegersohn Herr v. Serzhac war, mußte nach achtundvierzigstündigem Beisammensein notwendig zu einem anderen Resultate gelangen. Der alte Herr, der der Provinzpolitik entflammt, brachte den modernen Sitten obnehin das größte Mißtrauen entgegen, und wenn auch Robert heiter und wohlgenut, fast übermütig von dem erzielten trefflichen Erfolg sprach, von der Reise, die seine Fabrik glücklich überstanden hatte, von seinem sorgsam von allen fremden Elementen gesäuberten Personal, unter dem jetzt der denkbar beste Geist herrschte, von gewissen Erzeugungsschwierigkeiten, die wie durch Zauberet geschwunden waren, — so sagte sich Herr von Serzhac trotzdem: Ich erkenne meinen Schwiegersohn nicht mehr. Er ist nicht mehr, wer und was er war. Vor allem ist der Mann nicht glücklich. . . .

Ohne seine Frau durch eine voreilige Mitteilung zu beunruhigen, suchte er seine Tochter auf geschickte Art auszuholen, und die Zurückhaltung, die sie bewandete, war nicht

eben hatte so kommen müssen; es war nichts als die logische Folge seines Denkens und Handelns. Alles in seinem Leben war an seinem rechten Platz gewesen und eine augenfällige Gerechtigkeit hatte alles in ihm aufs beste geordnet.

Einen Augenblick schwebte Alfred Bonnet, ehe er fortfuhr:

Ein so ausgezeichnete Mensch war dieser Waldmann; wahrhaftig, ich hätte ihn fast beneiden können, und hatte Stunden, wo ich mir wünschte, wie er zu sein. Ich war vollständig unabhängig; was hinderte mich da, mich hier in diesem glücklichen Erdwinkel, gesichert vor den Wechseln des großen Lebens und fern von den eiteln Machinationen der Welt, hier draußen selbstergeben? Der Einfluß des so stillen, friedlichen Landlebens, das mich umgab, beglückte mich, stumpfte mich zugleich ab. Gewöhnlich nimmt man an, daß Jugend sich austoben wolle, daß sie Abenteuer zu suchen und dumme Streiche auszuführen geneigt sei. Nicht immer, mein Lieber. Es gibt auch recht genügsame junge Leute, denen es ein wahres Vergnügen ist, ein zurückgezogenes, beschidenes Dasein führen zu können. — Von diesen war ich einer.

Moritz Berger warf seine Zigarre beiseite und folgte gespannt der weiteren Erzählung seines Freundes.

Solche und ähnliche Hirngespinnke beschäftigten mich eines Tages; es war an einem Sonntag Ende August, das Wetter war heiß und Gewitter war im Anzuge. Es mochte so gegen drei Uhr nachmittags sein; ich hatte es mir etwas bequem gemacht und den Sessel ans offene Fenster gerückt. Die bedrückende Schwüle lag mir in den Gliedern, und die Stille des Hauses, der Straße und der ganzen Umgebung wirkten geradezu lähmend auf die Sinne. Die Familie war ausgegangen, um einer alten Tante einen Besuch zu machen, und mein Freund hatte sich ihr anschließen. Eine Fliege summte am Fenster; mir fielen die Augen zu. In meinem Halbschlummer hörte ich Schritte auf der Straße, die ich als die des Barons erkannte. Merkwürdig, es war gar nicht seine Zeit; für gewöhnlich ging er nicht so früh aus. Nun, das war ja seine Sache. Ich hörte, wie er den Schlüssel umdrehte und die Tür aufschlug, und schlief dann weiter.

Alfred Bonnet nahm seinen Hut ab und fuhr sich mit der Hand durch sein struppiges, schon ergrautes Haar.

Ich mußte nicht, wie lange ich geschlafen haben mochte, als mich plötzlich ein lautharer Schrei aus meinem Schlummer riß, daß ich erschreckt im Sessel aufsprang. Aus dem Hause gegenüber war der Schrei gekommen. O, mein lieber Berger, niemals im Leben werde ich diese Angst- und Schreckenslaute, die sich in den entsetzlichsten Tönen fortsetzen, vergessen. Ich zitterte am ganzen Leibe. Das mußte man ja in der ganzen Stadt gehört haben, ein Schrei war es — zum Steinerweichen. Ohne Zweifel, dem Baron mußte etwas Schreckliches zustoßen sein.

Anwillkürlich drückten sich die beiden Freunde einander die Hand.

Was es gewesen, hat man nie erfahren, aber ich bin mir darüber nicht im unklaren. Als man in sein Zimmer drang, hat man ihn in einer Ecke niedergekniet, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, mit offenen Augen, aufgesperrtem Munde und von namenloser Angst verzerrten Zügen gefunden. Er war tot, und es lag weder ein Verbrechen noch ein Unglücksfall vor. Er war tot; und was hat ihn getödtet? Nichts anderes als das ewige Einerlei seines Lebens, das seinem unvorhergesehenen Zwischenfall gewachsen war, ihm keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte. Er hatte zu viel sich ansammeln lassen, darum hatte es ihn mit aller Wucht getroffen und ihn vernichtet — da mußte es so kommen.

„Auch eine Ansicht, alter Schwärmer!“ meinte Berger lächelnd.

Und Alfred Bonnet strich mit den Fingerspitzen fast zärtlich, als gälte es einem kostbaren Talisman, über das kleine runde Pflästerchen an seiner linken Schläfe, das die Wunde bedeckte, die eine größere Gefahr seiner Meinung nach von ihm abgelenkt hatte. Ja, ja, für einen kleinen „Nasenrüber“ kann man nur dankbar sein.

Centrale für Jugendfürsorge, die Angeklagte vertrat. Fel. Dr. Schulz die gewissermaßen beruflich, das heißt völlig freiwillig und ehrenamtlich sich der Aufgabe unterzieht, die in das Gebiet des jugendlichen Verbrechens gehörenden Fälle mit aller Energie und Gründlichkeit zu untersuchen und zu bearbeiten, beantragte vor den Schöffengerichtlichen Ausfertigung der Verhandlung auf Grund eines ärztlichen Attestes. Dies bezweckt die Zurechnungsfähigkeit der Angeklagten, die im Vorjahre ihren in Berlin wohnenden Eltern entlieft und nach verschiedenen Vergehen gegen das Gesetz von der Hamburger Polizeibehörde aufgegriffen wurde. Das Gericht entschied dem Antrag gemäß und überwies das Mädchen der sachverständigen Beobachtung auf seinen Giltzustand. Hoffentlich bleibt dieser Fall, bei dem ein noch sehr junges Geschöpf ohne das Eingreifen seiner weiblichen Verteidigung wohl ohne Zweifel dem Buchstaben des Gesetzes verfallen wäre, nicht vereinzelt.

Männerkonkurrenz im Reich der Mode. Der Pariser Modistinnen hat sich eine gewaltige Aufregung bemächtigt angesichts der Gefahr, mit der sie das Eindringen der Männer in ihre berufliche Spezialdomäne bedroht. Die Dinge sind bereits so weit gediehen, daß jüngst ein öffentlicher Wettbewerb der Herren Modisten, die die Damenhutbranche zu ihrem Beruf erkoren, stattfinden konnte. Jeder erschien, mit einer Hutform und den erforderlichen Zutaten an Bändern, Blumen und Federn ausgerüstet, auf der Stelle des Wettbewerbers, das der Lösung der Preisaufgabe, den schönsten Hut in kürzester Zeit anzufertigen, galt. Und es scheint, daß die ungesügten und für die feine Arbeit des neuen Stils ungeübten Finger der Herren der Schöpfung wahre Wunderwerke der Hutkonfektion zustande gebracht haben. Dafür spricht jedenfalls die Tatsache, daß die Modistinnen geharnischten Protest gegen die Preiskonkurrenz einlegten.

Das Unglaubliche ist zum Ereignis geworden: die Wettstreiterinnen der holden amerikanischen Weiblichkeit haben Rücksichtnahme gegen die Angehörigen des starken Geschlechts geübt. Bei dem Festzuge zu Ehren des Antretens des Präsidenten Taft am Donnerstag waren die lustigen Witwenhüte, deren Dimensionen in Amerika ganz besonders riesig sind, von den Straßen Washingtons verschwunden. Die Frauen der Minister, Diplomaten und Offiziere wie die Millionärsgattinen trugen ausschließlich zierliche reicherbestickte Toques. Schon seit Wochen enthielten sämtliche größeren nordamerikanischen Zeitungen alltäglich eine inkändige Bitte des Festausschusses an die Damen, doch an diesem Tage die großen Hüte zuhause zu lassen, damit die männlichen Zuschauer auch etwas von dem Festzug sehen könnten. Diese Aufforderung wäre zweifellos die Wirkung versagt gewesen, wenn nicht im letzten Augenblick die mitleidigen Herzen der Schauspielerinnen einer Truppe gesprochen hätten, die gegenwärtig in Washington die „Lustige Witwe“ zur Darstellung bringt. Die Künstlerinnen ließen am Vorabend des Präsidentenwechsels durch die Presse bekannt geben, daß sie zu den Festlichkeiten nicht in den großen Hüten erscheinen würden, die sie auf der Bühne tragen, sondern in Toques. Nun erschien es den Damen der Gesellschaft plänt, die gleiche Kopfbedeckung wie die Operettendividas zu tragen. So war am Donnerstag letzter der großen Hutungeheuer auf den Straßen Washingtons zu sehen. Die Männerwelt der Hauptstadt aber segnet dankbar den gutberzigen Entschluß der liebevollen Künstlerinnen, der ihr den Anblick des festlichen Gepranges ermöglichte.

König Alphonso in Lebensgefahr. Der König von Spanien ist am Samstag mit knapper Not einer großen Gefahr entgangen. Als er im Automobil von Sevilla wegfuhr, versagte die Bremse in den Augenblicke, wo der Wagen in scharfem Tempo eine stark geneigte Straße hinabfuhr, den Rand eines Abgrundes entlang. Der Chauffeur verlor angesichts der Gefahr den Kopf, der König befahl ihm jedoch, gegen eine Mauer der Bergseite anzufahren. Die Insassen wurden aus dem Wagen geschleudert, jedoch keiner verletzt. Bald erschien ein anderer Wagen an der Unfallstätte, in dem die Automobilisten ihre Fahrt fortsetzen konnten.

Fünf Generationen unter einem Dache. Fünf Generationen zu sehen, unter ein und demselben Dache vier Mütter zu finden, die in „logischer Reihenfolge“ ein und demselben Stamme entsprossen sind, das ist sicher nichts

Alltägliches. Ein Rebatteur des „Matin“ hat ein solches Phänomen in einer in der Venee lebenden französischen Familie entdeckt. Hier die Geschichte dieser merkwürdigen Familie, die wie ein Kapitel aus der biblischen Genesis annimmt: Eine Frau, die sich mit 16 Jahren verheiratete, hatte mit 17 Jahren eine Tochter; diese Tochter verheiratete sich mit 17 Jahren und hatte mit 19 Jahren eine Tochter; diese verheiratete sich mit 17 Jahren und hatte eine Tochter mit 19 Jahren; diese endlich verheiratete sich mit 19 Jahren und hatte mit 20 Jahren einen Sohn und ein Jahr später eine Tochter. Alle vier Mütter sind am Leben. Die Mutter ist 27 Jahre alt, die Großmutter 46, die Urgroßmutter 66 die Uurgroßmutter 84. Es ist gar nicht unmöglich, daß die Uurgroßmutter die Generation noch weiter wachsen sieht und zur Uurgroßmutter wird. Wenn nämlich das Mädchen, das heute sechs Jahre alt ist, mit 17 Jahren heiratet, könnte es in dem Jahre, in welchem die Uurgroßmutter ihr 95. Lebensjahr vollenden würde, ein Kind zur Welt bringen. In diesem Falle könnte die ehrwürdige Marone das berühmte Wort sprechen: „Tochter, sage der Tochter Deiner Tochter, daß die Tochter ihrer Tochter weint!“

Eine lustige Leichenfeier. Das Sozialblatt in dem Augsburg benachbarten Markt Zuscharlshausen berichtet folgendes: „Kürzlich war in E. eine Beerdigung mit Musik. Nach dem Trauertag hielt man einen kleinen Leichenschmaus, und um über die herbe Gefühlslage ein bißchen hinwegzulommen, hat die Musik zu einem kurzen Tanzchen aufgespielt, welches dann eine leichtere Stimmung in die Versammlung brachte.“

Die Mode. Frage: Was tragen die Damen jetzt in den Haaren? — Antwort: Haare!

Eine amüsante kleine Geschichte berichtet die „Jugend“. Ein junger Kaufmann, der sich seit einiger Zeit in England aufhielt, versandte zu Weihnachten eine Karte mit der Aufschrift:

Merry Christmas
Für Müller
1908

Sein Erstaunen war groß, als er darauf folgenden Brief erhielt: Lieber Nefte! Trotzdem ich ja eigentlich damit gerechnet hatte, Dir ein deutsches Mädchen (zur Frau zu verschaffen, wünsche ich Dir trotzdem zu Deiner Verlobung mit Merry Christmas (= Fröhliche Weihnachten!) von Herzen Glück.

Dein alter Opa.

Humoristisches.

Urge Enttäuschung. — „Gestatten Sie, Fräulein Käthe, daß ich Ihnen diese kleine Gabe zu Füßen lege?“ „Pardon — aber ich pflege von Herren keine Geschenke anzunehmen!“ — „Es ist doch nur ein Band meiner Gedichte!“ — „Dann ja. Ich dachte, es sei etwas Wertvolles!“

Der junge Arzt. — „Du beteiligst dich doch morgen an der Partie?“ „Nein. . . hab' keine Zeit, muß meine Patienten besuchen!“ „Ei was — die werden nicht gleich sterben!“ „Das nicht. . . aber ich möchte gern leben!“

Der neue Hut. — „Es will mir gar nicht recht gelingen, den Hut der gnädigen Frau im Schrank unterzubringen!“ — „Aber sie könnten leicht den Schrank im Hut unterbringen!“

Handel und Verkehr.

Verkehr nach den unteren Donauhäfen. Der Oesterreichische Lloyd teilt mit, dass beginnend mit der Abfahrt des Levante-Eildampfers am 23. d. ab Triest wieder Transporte nach Galatz, Salina und Braila zur Abfertigung gelangen.

Zuschlagserteilungen.

Lieferung und Arbeiten	Datum	Namen der Lieferanten
Kohlen für Bogenlampen	15. Dez.	Sirius - Werke, Bader u. Wien.
Stahlbohrer	22. "	Boulonneries de la Crozyère (Los 1); Boulonneries Bassot; Los 3, 4, 5, 6. Le tot 2 ayant été annulé, une nouv. adjudic. aura lieu.
Kocks	11. Jan.	A. Löwenbach, in Bukarest.
Hobeleisen	30. "	Goldenberg u. Comp. in Zomheff.
Versch. Lacken	9. Feb.	Assan, Bukarest.
Kästen für Eisenbahn-Karten	13. "	Nissl, Ploiesti.
Baumwolle	16. "	I. Wappner, Bukarest.
Nieten	26. "	Weber und Oehsenfeld, in Wiedenau pour 1059 frs 38
Zinkblech	1. März	Jacob Nonrath, in Wien.
Räder	"	Joseph Rathgeber, in München.

Protestierte Wechsel. Tribunal I l f o v, Bukarest. Vom 16. bis 21. Febr. a. St. Curierul Judiciar Nr. 15. Ambrosie A. Anton 500 1000 127 80 219,35 810 523,10 Aprotassi T I. 1250 Abramovioi I. M. 161,15 Antonescu Dumitru 392 Atanasiu Nao 120 Blumer B. S. 1000 1000 Braunstein Alter 1292 80 Bali Carol 50 Brancoscu Alexandra 220 Bariner Isidoi Mark 121,50 Lei 100 151,20 Budulistaanu G. 300 Bogdanescu Stefan Lei 322,65 284 35 Braun Pecker et Comp. 608,45 Badescu S. 100 Potzan Paul 60 Christescu N. 200 Constantinsson Pavel 400 Clavel A. 250 Catzulescu E. 40 Conabie St. und

Ganze Chronik.

Tafts Premiere im „Weißen Haus.“ Daß es nicht so leicht ist, Präsident zu sein, hat der neue Herr in Washington bereits erfahren müssen.

Seit Präsident Taft ins weiße Haus in Washington eingezogen ist, hat er über zwölftausend Personen die Hand geschüttelt müssen. Gestern versuchte ihm die Frau Präsidentin diese Taft, die nun einmal jeder amerikanische Präsident, besonders, wenn er noch jung im Amte ist, zu erleichtern, aber nachdem sie zweitausendfünfhundert Hände geschüttelt hatte, entwich sie erschöpft in ihre Gemächer. Die Leute sagen, Roosevelt habe das Händeschütteln besser losgehakt als Taft. Teddy wurde schneller mit hundert fertig als Taft mit zehn. Taft geht sehr für die Sparsamkeit ins Zeug, er entließ sofort den Barbier, der Roosevelt für ein Entgelt von dreihunderzwanzig Dollar pro Jahr rasierte, denn Taft rasiert sich selbst.

Ein weiblicher Verteidiger. Ebenso, wie kürzlich in München, trat in letzter Woche auch bei einer Verhandlung des Hamburger Schöffengerichts 3 ein weiblicher Verteidiger auf. Es handelte sich bei diesem Fall um ein wegen Logischwindleien und Diebstahl angeklagtes Dienstmädchen von 17 Jahren, das nach den neuesten gesetzlichen Bestimmungen vor die auch seit Kurzem für Hamburg und Altona eingerichtete Strafverteilung für Jugendliche zur Aburteilung gehört hätte. Da jedoch die Eröffnung des Hauptverfahrens noch in das Jahr 1908, also in die Zeit vor Einführung des Jugendgerichtes gefallen war, verblieb dem Schöffengericht die Weiterbehandlung des Falles, in dem Fräulein Dr. jur. Anna Schulz, die Vertreterin der Hamburger

Blendend schönen Teint
bekommt man durch den Gebrauch der vom Apotheker Al. Itseau
Egl.-rum. Hoflieferant, erzeugten

Crème und Puder „FLORA“



vor und nach Gebrauch

Crème „Flora“ ist keine Schminke, sondern ein absolut unschädliches kosmetisches Präparat, welches Sommerprossen, Hautflecken, Wimpern etc. in kürzester Zeit beseitigt; die sprödeste Haut wird zart und samtartig. — Preis eines Tiegels bei 1.50 — „Puder Flora“ erhöht den geradezu frappanten Effekt der „Crème Flora“ — Preis bei 2.

Capilogen „Flora“ (Haarwasser) und Haarpomade „Flora“ von ausgezeichneter Wirkung, verhindern den Haarausfall und befördern den Haarwuchs. Große Flasche Capilogen bei 3.25, kleinere Flasche bei 2.50. Großer Tiegel Pomade bei 2.50, kleiner Tiegel bei 1.75, Toilette-Seife „Flora“ bei 1.25.

Mundwasser „BUCOL“ und Zahnpasta „BUCOL“ werden allen hygienischen Anforderungen für Mund und Zahnpflege gerecht. Mundwasser bei 1.50, Zahnpasta 1. Zu haben in Droguerien, Apotheken und Parfümerie-Geschäften.

Anton Mark 500 Cioraneanu Petre 1000 Coradini Rai-
mondo Mark 125,75 Celebidachi Paul 213,95 Ceauschesou
St N. 400 Constantinescu C 50 Constantinescu Gh. 100
Constantinescu Gheorghe und C M. 200 Conitz M C. Lei
1000 Cupfermann F Artur 732,15 Cohn Isidor 597,45
Constantinescu Gheorghe 200 Ciocarlan Stefan 350 I Nae
Catzica 500 Cratinescu N. I 500 Carlova C, Catinara 500
Constantinescu P. C. 458 Contescu Major 75 Comaneanu
S. D. 304.

Der ungarische Ministerpräsident und die Handels-
verträge. Die koalitierten Parteien des ungar. Abge-
ordnetenhauses hielten gestern eine Beratung über die
Balkanhandelsverträge unter dem Vorsitz des Ministerprä-
sidenten Wekerle ab. Der erste Redner Graf Stefan Beth-
len wies auf das Serbien gewährte Quantum für die Vieh-
einfuhr hin und sagte man sei bei dieser Gelegenheit zu
weit gegangen. Die Folgen sieht man jetzt an den Ver-
handlungen mit Rumänien. Ich glaube, fuhr der Redner
fort, dass wenn man Serbien solche Zugeständnisse ge-
macht hat, Rumänien wenigstens so be-
rechtigt ist, ein gleiches Kontingent
zu fordern, denn Rumänien steht nicht nur in guten
politischen Beziehungen zu uns, sondern auch seine wirt-
schaftliche Lage ist für uns viel bedeutender, als jene
Serbiens. Es ist daher nur natürlich, dass Rumänien unter
den gegebenen Verhältnissen solche Forderungen aufstellt,
die durch die serbischen Ansprüche gerechtfertigt erschei-
nen. Diese Forderungen sind aber jetzt so gross gewor-
den, dass Oesterreich-Ungarn sie nicht gewähren können
wird. Rumänien fordert die Gewährung einer Einfuhr von
40.000 Stück Hornvieh, 120.000 Schweinen und 100 000
Lämmern. Dies würde 1/3 unseres Exportes nach Oester-
reich darstellen und den Ruin unserer eigenen Viehzucht
herbeiführen.

Der Ministerpräsident Wekerle gab hierauf folgende
Erklärung ab: Es war hier von dem Handelsvertrage mit
Serbien die Rede, den wir wegen der politischen Haltung
Serbiens zurückziehen mussten. Jetzt könnte sich aber die
Sache ändern, nachdem dieses Land andere Wege zu gehen
gedenkt.

Wir müssen jedenfalls im Auge behalten, dass wir
der Einfuhr lebendigen Viehs nicht zustimmen können.
Diesen Standpunkt müssen wir aufrechterhalten. Dann
muss ich bemerken, dass die zu uns vorgenommene Ein-
fuhr von Vieh in lebendigem oder geschlachtetem Zustande,
im Einklange stehen muss mit unserm Fleischexporte
nach dem Westen. Dieser Gesichtspunkt muss anlässlich
der Handels-Verhandlungen im Auge behalten werden
und das ganze Land kann überzeugt sein, dass wir seine
wirtschaftlichen Interessen verteidigen werden.

Das liberale Blatt „Az Ujsag“ zeigt sich über die
Möglichkeit eines Zollkrieges mit Rumänien sehr besorgt.
„Es ist Pflicht der Regierung“, so schreibt das Blatt, „die
Sachen genau abzuwiegen und zu beurteilen, ob in der
jetzigen politischen Lage es sich lohnt, für kleine mate-
rielle Interessen einen Freund zu verlieren und ihn uns
eventuell gar zum Feinde zu machen.“

Offizielle Börsenkurse.

Table with columns for market types (e.g., Silberrente, Goldrente) and prices. Includes sub-sections for Berlin and Paris.

Table listing exchange rates for various locations including Amsterdam, London, Paris, and Vienna.

Table listing exchange rates for various locations including London, Paris, and Vienna.

Table listing insurance companies and their capital amounts.

Table listing Bukarester Devisenkurse (exchange rates) for various locations like London, Paris, and Berlin.

Getreidekurse. Table listing grain prices for various types of wheat, rye, and barley in different locations like New-York, Chicago, Berlin, and Paris.

Wasserstand der Donau. Table showing water levels at various stations along the Danube river.

Table showing water levels for the Danube at various stations like Passau, Wien, and Budapest.

Table showing water levels for the Danube at various stations like Passau, Wien, and Budapest.

Nationalbank. Die Nationalbank veröffentlicht folgenden Ausweis über
1908 ihre Situation: 1909
8. März 20. Febr. 6. März

Table showing Nationalbank financial statements with columns for Aktiva (Assets) and Passiva (Liabilities).

Gelegennahme.

Die Zufriedenheit in Belgrad. Belgrad, 11. März. Maßgebende politische Kreise
find mit der Situation zufrieden. Sie erklären, die serbischen
Angelegenheiten hätten noch nie so günstig gestanden wie
jetzt. Hier wird erklärt, dass die deutsche und die öster-
reichisch-ungarische Presse dem Schritte des Grafen For-
gach zu große Bedeutung beimesse. Man betrachte diese
Angelegenheit hier vom rein handelspolitischen Standpunkt
aus, ohne sie in irgendeinen Zusammenhang mit den jetz-
igen aktuellen politischen Fragen zu bringen. Uebrigens sei
der Handelsvertrag schon längst von der Stupichtina ak-
zeptiert worden; die österreichisch-ungarischen Parlamente
hätten ihn aber noch nicht angenommen. Wenn die Regie-
rung der Nachbarmonarchie jetzt ihm irgendwelche An-
derungen wünsche, sei man hier bereit, darüber in Unter-
handlungen zu treten. Aber nur solche handelspolitischen
Art sollen verhandelt werden, ohne politische Fragen zu be-
rühren, welche die serbische Unabhängigkeit tangieren könnten.

Die bulgarisch-serbische Annäherung. Sophia, 11. März. An kompetenter Stelle wird
behrten, dass von russischer Seite zum Zwecke einer ser-
bisch-bulgarischen Annäherung bei der bulgarischen Regie-
rung Schritte unternommen worden seien und ebenso die
Meldungen, dass die bulgarische Regierung in Belgrad eine
Zollunion beantragt habe. Da infolge des strengen Winters
und des Futtermangels der bulgarische Viehstand stark
gelitten hat, gestattete die Regierung die Einfuhr von Horn-
vieh aus Serbien in beschränktem Maße.

Von der russischen Armee. Petersburg, 11. März. Kriegsminister Rüdiger
wurde zur Verhinderung über den Verlauf der vorge-
legten Geheimhaltung der Duma zum Jar berufen; man
erwartet eine Blößenentlastung von kommandierenden Ge-
neralen, die der Oktoberrevolution als unfähig
bezeichnet hat. Großfürst Nikolaus tritt vom Amte des
Oberkommandierenden der Truppen des Petersburger Mi-
litärbezirks zurück. In Dumakreisen verlautet, dass
Gutschow demnach eine Berufung zum Jar erhalten
werde, um die ganze Wahrheit über die Zustände in der
Armee zu enthüllen.

Panflavistische Umtriebe. Petersburg, 11. März. Es steht nunmehr fest,
dass der bekannte panflavistische Agitator Tscherep-Spiro-
dovics mit König Ferdinand von Bulgarien eine beinahe
zweifelhafte Unterredung über die bulgarisch-serbischen Ver-
hältnisse hatte. König Ferdinand wurde in dieser Unter-
redung verständigt, dass alle slavophilen Parteien Rußlands
es dringend wünschen, dass die Beziehungen Bulgariens zu
Serbien sich zum besten gestalten mögen. Nach Neu-
berungen, die König Ferdinand gefast, erwartet man nun
einen Umschwung in dem Verhältnisse Bulgariens zu Serbien.

Bekanntmachung.

Die Herren Aktionäre der „Banca
Agricola“ werden benachrichtigt, dass
der Dividendencoupon für 1908, der die Nummer
14 trägt, mit Beginn des 5./18. März zur Aus-
zahlung gelangt.

Die Herren Aktionäre werden gleichzeitig ver-
ständigt, dass vom 23./8. I. J. der Coupon Nr. 9
zu Gunsten der Anstalt verfällt.

Bularester Vergnügungsanzeiger.
Nationaltheater. - Rumänische dramatische Gesellschaft. -
„Don Carlos“, dramatisches Poem in 5 Akten von Schiller,
übersetzt von Cofschuc.
Theater Lyrie. - Rumän. artist. Gesellschaft E. Orghiescu.
„Butterfly“, Oper in 3 Akten.
Circus Sidoli. - Große Vorstellung des Circus Sidoli
zu Gunsten des Fonds der angeestellten Pharmazeuten.
Edison-Theater. - Varieties-Theater und Kinematograph.
Boulevard-Theater. - Kinematograph-Vorstellung.
Bierhalle und Restaurant „La Carpati“: Konzert. E. Piffert.

Restaurant und Biergarten
„La Carpati“
Unternehmer: Stefan Popp & C. Arghir.
Jeden Abend von 7-12 Uhr, Konzert der Kapelle
des Prof. K. Piffert aus Mailand.
Spezialität der Herren der Herren
des Hauses Bier à la Pilsen Gebr. Csell.
An Sonn- und Feiertagen von 5-7 Uhr Promenadekonzert.
Jeden Donnerstag von 5 1/2-7 Uhr abends
Klassisches Konzert.
Im Wintergarten serviertes Mittagessen à Lei 1,00
4 Gänge. Es wird auch à la carte am Tag und in der
Nacht bis 2 Uhr (auch warme Küche) serviert.

Carul cu Bere
Eigentümer Frați Mircea.
Schönstes und bestens eingerichtetes Bierlokal
der Hauptstadt
Special-Bier aus der Fabrik
BRAGADIRU
welches mit den hervorragendsten Bieren aus
Auslandes rivalisieren kann.
Kalte Speisen und delikate Selchwaaren
Ausgezeichnete Bedienung,
unübertroffene Reinlichkeit

Die Weingärten
Duliu Zamfirescu
Strada Zorilor
Palais der Pfandleihanstalt
(Eingang von der Str. Câmpineanu)
Verkauf en gros,
per Flasche und Glas.

Eine perfekte
deutsche Köchin
sucht in einem deutschen Hause Stellung.
Offerte an die Admin. unter „Köchin J. D.“

Erste Wechselstube, Zur Börse

Isac M. Levy S-ri

Bucarest, Calea Victoriei 44

Bukarester Börse

Bukarest, 12. März 1909.

Table with columns for 'Erfolgs-Curse', 'Kauf', 'Verkauf', listing various financial instruments like 'amort. Rente von 1908', 'Anleihe 1903 und 1906', etc.

Wechselstube M. FINKELS

Bukarest, Str. Lipscaul 8

Bukarest 12. März 1909.

Table with columns for 'Kauf', 'Verkauf', listing various financial instruments like 'amort. Rente, 1905 con.', 'Oblig. des Ser. u. Com. Kred.', etc.

Dr. Westfeld

Ord. Arzt des Caritas-Spitals, Interne, Frauenkrankheiten u. Geburtshelfer wohnt Calea Văcăresci 51

Dr. Baubergher

Zahnärztliches Atelier des Doctor Baubergher, Strada General Florescu Nr. 5

Dr. Rosen

Interne Krankheiten, Elektrizität und Massage, Spezialkabinett für die Pflege des Gesichtes

Dr. A. Barasch

von der medizinischen Fakultät in Paris, Spezial-Arzt für Geheime-Haut- u. Haarkrankheiten

Dr. V. Oprea

Klinischer Arzt am Colta-Spitals, Spezialist für Haut-, Geschlechts- und Nervenkrankheiten

Dr. L. Weintraub

Spezialist in Geschlechts-, syphilitischen- und Hautkrankheiten, Frauenkrankheiten

Ein deutscher Lehrling

Der deutsche Schulen besucht hat, wird gesucht

Deutsche Liedertafel

Gegründet 1852, „Durch's Lied zur That.“

Sonabend, 13. März u. St. 1909 abends 9 Uhr

JUX-UBEN D.

- Program: 1. Marsch der Bürgergarde mit großem Orchester von Brückler. 2. Duett aus der romantischen Oper Stradella in 3 Akten von F. v. Flotow. 3. Schiller's Läufer nach neuesten Melodien verarbeitet...

Bei deutscher Familie ist ein schön möbliertes Zimmer zu vermieten.

Briefe erbeten an die Admin. sub Chiffre „A. B.“

Eröffnungsanzeige. Eröffnet wurde die neue Tuchhandlung „Aventul“ Strada Selari 4, Bukarest. Assortiert mit allen Stoffen für die Frühjahrssaison...

Für Feiertage, Geburtstage, Verlobungen, Hochzeiten und Taufen

T. D. Crețulescu LAINGER

Bukarest, Strada Carol No. 47. Ich bitte nicht mein Geschäft mit anderen ähnlichen in der Nähe befindlichen zu verwechseln. Sämtliche Erzeugnisse werden im Detail zu Engrospreisen verkauft.

J. Bernhard

Pedicure des kronprinzlichen Hofes empfiehlt sich einem P. T. Publikum für alle in sein Fach schlagende Operationen. Baia Centrala, Loco.

Dr. Friedrich Thör

heilt schnell, sicher, schmerzlos und ohne Berufshörung Geschlechtskrankheiten und Impotenz nach 32-jähriger Erfahrung als Spezialarzt.

Zu vermieten

1 Entree und 2 Zimmer möbliert. Strada Spataru 27 neben Strada Armeneasca.

Magazineur für ein industrielles Unternehmen gesucht. Bewerber, verheiratet, aus der Eisen- oder Colonialbranche mit Kenntnis der rumänischen und deutschen Sprache bevorzugt.

Circus Sidoli.

Freitag, den 27. Februar a. St., abends Große Benefize Vorstellung zu Gunsten des Fonds der Farmaceuten (Angestellten) mit außerordentlichem Programm.

Schreiber & Co. Nachflg.

Commandite der Nationalbank u. G. Kronstadt, Strada Băneii Naționale (Haul Ghermany). Beilehnung und Ankauf von Prätiösen und Wertpapieren für Spareinlagen günstige Bedingungen.

„SYLVA“

Aktien-Gesellschaft für Holzindustrie Bukarest, Sos. Pantelimon 188. Möbeln in jedwedem Stil aus jeder Holzgattung. Speise- und Schlafzimmer etc. Bureau-Möbeln, Bibliotheken, Schreib-Tische, Amerikanische Möbel.

Neueheit für Damen!

Der vortellhaft bekannte Damen-Parfumeur-Salon „Dortheimer“ hat jetzt einen extra Salon de beauté eingerichtet, wo man Manicure, Gesichtsmassage, Haarfarben...

